

# Allgemeiner Anzeiger.

## Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhersdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Sonnentagspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 50 Pfennige.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtliche Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von H. Schurig, Bretinig.

52.

Sonnabend, den 1. Juli 1911.

21. Jahrgang.

### Landung im Urwald.

(Schluß.)

Nach zwei großen Rasten von je einer Stunde, die auf gefallenen Tannen verbracht wurden, mußte wegen eines kräftigen Regens der Weitermarsch angetreten werden. Nach etwa 18 stündigem Marsch kam man bei Tagesbruch an Klüfte, die von Menschenhand nicht waren, und nach etwa 24 Stunden begaben sich die Anzeiger menschlicher Anwesenheit und schließlich wurde an einem Klüften bei der Einmündung in einen Fluß die Landung entbunden. Die beiden Männer erkliegen eine Anhöhe und sahen gleich darauf in südlicher Richtung einen Qualm. Todmüde strebten sie schnell dem vermeintlichen nahen Ziele zu. Es galt aber noch vier Schluchten zu überwinden und eine große Bucht zu umgehen, was drei Stunden anstrengenden Marsches erforderte. Abercron und Blankerz waren so erschöpft, daß sie noch zehn Minuten vor der glücklich entdeckten Eisenbahnstation haltmachen mußten. Die Bahnarbeiter wollten zunächst nicht glauben, daß die beiden Männer mit dem Ballon gekommen seien. Sie boten ein buntes Völkergemisch: Kanadier, die ein schauerhaftes Französisch sprachen, Rumänen, Bulgaren, Polen, Italiener und Jren. Der Vorkarbeiter, ein des Schreibens nicht kundiger Kanadier, bestätigte den Luftschiffern die Vermutung, daß sie tatsächlich genau den Punkt erreicht hätten, den sie sich vom Ballon aus gewählt hatten. Die Eisenbahn, an die sie gelangt waren, wird zur Erschließung der nördlicheren Gebiete der Provinz Quebec vom Staat gebaut; die Stelle, an der die Urwaldwanderer die Bahn erreichten, war etwa 160 km nordwestlich von Quebec. In der Arbeiterkantine gab es dann die schönsten Sachen: Tomatensuppe, gebratene Leber, Kartoffeln und dann Kaffee mit sechs verschiedenen Kuchenarten. Auf jedem Tisch standen Rigodillos und eine scharfe Tomatensauce. Während die Ausgehungen sich die Herrlichkeiten munden ließen, sprachen die Unversessenen nach Lindesfalte rechts und links unentwegt in hohen Vogen durch die Luft, wodurch sich die beiden Herren, wie Abercron weißhert, in diesem Falle nicht hören ließen.

Am nächsten Tage wurde in einem Zuge der neuangelegten Bahn die vierstündige Reise nach dem 64 Kilometer entfernten La Tuque angetreten. Die erst vor 10 Jahren entstandene Stadt hat schon 3000 Einwohner. Sie besteht aus Holzhäusern, die Besitzer einer großen Papierfabrik, die Gebrüder Brown, luden die beiden Luftschiffer in ihr Heim ein und stellten sich auch zur Auffindung des Ballons zur Verfügung. Die Firma beschäftigt in dem Gebiete etwa achthundert Arbeiter als Holzschläger. Auf einer Motorbrücke wurde am nächsten Morgen die Suche angetreten. Man fragte nicht lange, ob die Strecke frei sei; sah man einen Zug kommen, so wurde schnell gehalten und der Wagen von den Schienen gehoben. Besondere Notwendigkeit dazu, um über große Brücken ohne Geländer zu laufen, während man, ohne sich an einer Leine halten zu können, auf dem Wagen saß. Die Fahrt ging nach dem Ort-See und von dort in Indianerland über den gleichnamigen großen See. Obwohl aber unter Führung zweier Indianer, eines HalbIndianers und eines Weibes, der ein Eskimomischling war, mehrere Seen in Kanoo befahren wurden, gelang es nicht, den richti-

gen zu finden, an dessen Ufer Abercron als Merkmal ein rotes Band an Baumstämmen zurückgelassen hatte. Die beiden Pfadfinder sollten deshalb mit der erforderlichen Ausrüstung weitergehen, bis sie den Ballon gefunden hatten. Hauptmann v. Abercron, der am 25. Oktober nach Montreal in das Reich der Kultur zurückkehrte, berichtet noch allerlei Interessantes von den Sitten und Gebräuchen der Kanadier, die auch heute noch von Europas überlächer Höflichkeit nicht viel halten. Dem wohlgezogenen Offizier und an Subordination gewöhnten Dapper fiel besonders der ungezogene Verkehr zwischen Herren und Arbeiter auf. Mit Begrüßungen und Gutabnehmen hält sich niemand auf; in dem Logishaus der Gebrüder Brown gab es keinen besonderen Ankleideraum, nicht einmal für die schwerreichen Besitzer. Sie warteten ebenso wie die anderen, bis ein Waschtisch frei war. Auch das Essen, das gut und ungeheuer reichlich ist, wird von Preis und Anzahlstellen gemeinsam eingenommen. Auf der Suche nach dem Ballon fanden sie in einem Lager der Holzarbeiter der Gebrüder Brown, deren Firma „The Quebec u. St. Maurice Industrial Company“ lautet, auch kanadische Damen, die wie überall in Amerika, große Achtung genießen und sich selbst im kleinsten Döckhaus elegant kleiden. Toilette, Friseur, Schuhwerk ist reiz modern; das gleiche gilt von den paar Ausrückungsstücken in den Häusern. Allerdings haben die einfachen Arbeiter keine Frauen draußen. Das ist nur bei den Ingenieuren, Schreibern und Kommissaren der Fall.

### Derliches und Sächliches.

Bretinig. Am Mittwoch wurden in einer gemeinsamen Sitzung des Gemeinderates und des Kirchenrates die Arbeiten für den hiesigen Pfarrhausbau besprochen und dabei in höchst anerkannter Weise vornehmlich die Hausarbeiten des Dites berücksichtigt. Mit dem Bau soll am kommenden Montag begonnen werden.

Bretinig. Der Ortsbauverein möchte seine Mitglieder und solche, die die Mitgliedschaft erwenden wollen, hierdurch nochmals zu dem heute Sonntag ab 10 Uhr bei Herrn Friedrich Köhler im Boden in Großröhersdorf stattfindenden praktischen Demonstrationstag einladen. Derselbe soll theoretisch und praktisch zeigen das namentlich bei der Form- und Aufschubhaft wichtige Placieren (Entfernen der noch kantartigen Spigen), durch welches eine Saftlockung eintritt, die die umliegenden Äugen durch erhöhte Abstrahlung zur Entzündung im Fruchtholz zwingt. Darüber hinaus wahlloses Wegnehmen der Spigen unter Umständen sogar schädigend wirkt, so liegt es im großen Interesse der Distriktanten, gedachte Vorgehensmöglichkeiten ja nicht ungenutzt vorbegehen zu lassen. Ob dies wertungsgünstig ist. Trotz mehrfacher hiesiger Kurse und der von den Glasfabriken betriebenen umfangreichen Aufklärungsarbeit in Groschüren, Zeitungen etc. gibt es auch in unserem Teile noch viele einfache und auch bessere Glasfabriken, die wohl von Sterilisation — Keimfrei machen — hören, aber nicht wissen, was es sonst mit dieser wunderbaren Erfindung für eine Verwandtschaft hat, die für das Diltarmachen von Fruchtsäften, Beeren, Obst, Gemüsen, Fleisch etc. ganz neue Vorgehensweisen. Die Sache ist so einfach, so unbedingt unerschließ-

dabei so billig, daß sie der Herstellerin zu einer immer neuen Freudequelle wird. Der Ortsbauverein hat deshalb beschlossen, Mitte Juli, diesmal wieder in Großröhersdorf, einen eintägigen Bewertungskursus abhalten zu lassen, frei für Mitglieder oder direkter Angehörige und gegen 2 Mk. Entschädigung für Nichtmitglieder. Anmeldung zum Vereine (nur 1.50 Mk. Jahressteuer), der außer billigeren Bläserzeug auch sonst noch vieles gratis bietet, ist deshalb empfehlenswert. Man muß solche Hausfrauen hören, die das Sterilisieren ausgiebig und vielseitig benutzen, man muß ihre Schasucht nach dem Besitze möglichst recht vieler Bläser kennen, die freudigen Besitzer der Tische und in der Kreislustube sehen, um zu wissen, daß es sich hier um eine Ertragskraft handelt, die schon im Interesse der Volksgesundheit möglichst in jeder Haushaltung festen Fuß fassen sollte.

Hauswalde, 30. Juni. Gestern abend 1/8 Uhr fand hier selbst die gemeinsame Alarmübung der Feuerwehren des Rodebaltals statt. Als Brandobjekt galt die Kirche.

Sonntag, den 2. Juli veranstaltet der Laufzige Radfahrer-Bund ein Straßenrennen am die Weiserstraße der Laufzige auf der Straße Bischofswerda—Börlitz. Da in letzter Zeit bei derartigen Veranstaltungen von rufbaren Händen Nadeln ausgekreut worden sind, durch welche die Fahrer an ihren Maschinen Defekte und auch am Körper Schaden genommen haben, so hat der Laufzige Radfahrer-Bund eine Belohnung von 20 Mk. ausgesetzt, wer einen Nadelkreuzer so zur Anzeige bringt, daß er gerichtlich bestraft werden kann.

Kamenz. Von Montag, den 3. Juli, bis Mittwoch, den 5. Juli, erhält die Stadt Einquartierung und zwar 6 Stabsoffiziere, 50 Subalternoffiziere, 97 Unteroffiziere und Mannschaften von der Kriegsakademie Berlin, die auf der Schlusshausstraße die hiesige Stadt und deren Umgebung in obiger Zeit betreffen. Dieselben treffen bereits am Sonnabend in Hoyerswerda ein, überschreiten am Montag die Landesgrenze in der Richtung Kamenz und treffen am 6. Juli bereits wieder in Radeberg ein, von wo aus am 7. Juli der Weitermarsch erfolgt. Inzwischen wird das Gelände des Kaiserinnenbades 1913, das teilweise auch in unserer Gegend abgehalten werden soll, in Augenchein genommen. Außerdem kommen noch 87 Pferde zur Einstellung.

Bischofswerda. (Eindr.) Dienstag nacht riefen Diebe in die in der 1. Etage gelegene Wohnung des Oberpfarrers Schirich ein. Ein offenes Fenster erleichterte den Einbruch. Außer Schmuckstücken fielen 300 Mk. Geld in ihre Hände. Nebenbei schlief der Bekohlene.

Reutirchen, 28. Juni. Auf einem benachbarten Dorfe liegen sich vor einigen Tagen vier Bänder und vier Schweine zusammen photographieren, von denen die älteste Schwester 80 und die jüngste 62 Jahre alt war.

Baugen. Auf entsetzliche Weise veranlaßt ist am letzten Montag nachmittag in Berlin die am 10. April 1877 in Baugen geborene Kerstin Feklein Dr. med. Marie Lorenz, die Tochter des verstorbenen Inhabers der bekannten Zigarrenfabrik i. J. Klemm & Lorenz Baugen. Die Dame, die in Berlin im Studentinnenheim Siegmundshof 6 wohnte, wurde am Montag laut dem amtlichen Polizeibericht auf der Charlottenburger Spaulsee

nahe der roten Brücke durch einen Straßenbahnwagen der Linie N überfahren, wobei ihr die linke Hand abgequetscht wurde. Ein Straßenbahnkontrollleur brachte die Verunglückte mittels Droschke nach der Charité, wo sie bald nach ihrer Aufnahme infolge schwerer innerer Verletzungen gestorben ist.

Herrnhut, 29. Juni. Die hier tagende Synode hat beschlossen, das seit 1873 in Keesky bestehende Lehrerseminar aufzugeben. Hauptgrund für diesen das Schulwesen der Brüdergemeinde tief einschneidenden, folgenreichen Beschluß ist der Umstand, daß nur wenige auf diesem Seminar ausgebildete Lehrer in der Brüdergemeinde eine sichere Lebensstellung im Lehrerberuf finden.

Beim Sturz von einem Heuwagen fiel die Frau des Fabrikarbeiters Gude aus Klein-Schönaun unglücklicherweise auf einen neben dem Wagen liegenden Stirtapator, dessen Räder ihr in den Leib drangen. Mit schweren Verletzungen wurde sie in die Klinik gebracht.

Dresden, 29. Juni. Zum Pfarrrer der Dreikönigskirche wurde Pastor Dr. Götsching an der Kreuzkirche gewählt.

Der Raubmord an dem russischen Winter in Dresden ist noch nicht aufgeklärt. Der Führer der Droschke Nr. 101, Otto Grobmann, der verdächtigt worden war, Winkler ermordet zu haben, ist nach einem kurzen Verhör, das keine Aufschlüsse ergeben hat, wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Freiberg, 28. Juni. Am 24. Juli findet hier der 24. Verbandstag des Sächsischen Zangen-Verbandes statt. Am Abend vorher wird ein Kommer abgehalten.

### Kirchennachrichten von Bretinig.

3. Sonntag n. Trinit. 1/9 Uhr: Predigt-gottesdienst. Text: Apostelgeschichte 4, 8 bis 22. Thema: Wie verteilte wir heute am geschicktesten unser Christentum.

Getauft: Frieda Gertrud, Tochter des Zigarrenarbeiters Paul Georg Rißche. — Erich Herbert, Sohn des Fleischers Robert Paul Ruge.

Ev.-luth. Jünglingsverein: Sonntag abends: Berjammung laut aus.

Kirchennachrichten von Großröhersdorf. Geburten: Dagmar, T. d. Werkführers Max Otto Schäfer Nr. 345 b. — Emil Rudolf, S. d. Schmiedes Emil Josef Eigel Nr. 227. — Albert Martin, S. d. Fabrikars Max Martin Jäckel Nr. 187 h. Aufgebote: Facilitarbeiter Bernhard Georg Schäfer Nr. 334 und Fabrikarbeiterin Martha Linda Bahner Nr. 352.

Sterbefälle: Rianna Dora, T. d. Zimmermanns Carl Robert Renzner Nr. 358, 2 J. 9 M. 7 T. alt. — Bruno Arno, S. d. Maschinisten Friedrich Ernst Genisch Nr. 288, 5 J. 5 M. 30 T. alt. — Max Hans, S. d. Polierers Ernst Hermann Ralwoig Nr. 193 c. 5 M. 26 T. alt. — Ausgückerin Pauline Agnes Schöne geb. Daple, Nr. 41, 70 J. 9 M. 16 T. alt.



## Das junge Frankreich.

Vor einiger Zeit waren in der Straßburger Post einige Artikel erschienen, in denen auf die deutsch-französischen Beziehungen hingewiesen wurde, die durch französische Studenten an der Universität Straßburg immer unerbittlicher zur Schau getragen werden. Die Pariser Herren waren darob entsetzt und haben eine Versammlung in Paris abgehalten, die offenbar zeigen sollte, daß die Angriffe der Straßburger Post unberechtigt seien. Der Verlauf dieser Versammlung hat aber das Gegenteil erwiesen; sie wurde zu einer großen

### deutsch-französischen Kundgebung.

Eine große Anzahl von Medaunen ergriff das Wort, denn jede politische Richtung, jeder berufliche Studentenverband wollte ihr Scherlein Entfaltung beitragen. Auch der Professor René Geay von der freien Schule für politische Wissenschaften hielt eine Ansprache, und bald konnte man bemerken, daß der anfangs von den Studentenfürheren vertretene Gedanke, daß die Kundgebung nur ein Akt der Abwehr, nicht aber ein Angriff gegen Deutschland im allgemeinen sein und sich vor allem nicht auf das eigentliche politische Gebiet beziehen sollte, fallen gelassen worden war. Von der Straßburger Post kam man sehr bald auf Deutschland, auf die alldeutsche Presse, auf die

### deutsch-französischen Beziehungen.

auf die Fremdenlegation, Marokko und etliche andre Dinge zu sprechen, was alles mit den Ausfällen des Straßburger Blattes nicht mehr das geringste zu tun hatte und bald schrie und tobte die Menge durcheinander: „Doch Klafz-Bohringen, es lebe Klafz-Bohringen!“ Ein anderer Redner schlug sodann eine Kundgebung vor dem Standbilde der Stadt Straßburg auf dem Güttrichsplatz vor, doch wurde er von dem erwähnten Professor Geay dahin belehrt, daß

### feinerlei Straßburger Kundgebung gestattet sei.

Die Versammlung begab sich dann auf die Straße, wo unbehindert durch die Polizei aus neue deutsch-französischen Reden gehalten wurden, aber eine den Straßburger Oberredakteur Wagner darstellende Puppe, die man auf dem Weg vor der Hochschule öffentlich verbrannten wollte, wurde von der Polizei beschlagnahmt und auf Polizeikommissariat gebracht. Zu Zwischenfällen kam es auch dabei nicht. — In Nancy und Marseille fanden ähnliche studentische Kundgebungen statt. In Nancy ging es sehr ruhig her, in Marseille wurde ein

### Widnis Kaiser Wilhelms verbrannt.

Die jungen Herren werden schwerlich durch ihre Reden die deutsch-französischen Beziehungen verbessern oder verschlechtern; aber sie stellen doch zum großen Teil das Frankreich der Zukunft dar. Und unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, haben diese Kundgebungen doch eine viel größere Bedeutung, als man ihnen sonst zubilligen möchte. Wir müssen erkennen, daß auch die kommende Generation in Frankreich noch nicht „verföhnt“ sein wird, daß auch sie nicht mit dem geschichtlichen Tatsachenstand in der schlagkräftigen Frage rechnen, und darum wie die heutige Generation unfähig sein wird, jemals mehr für Deutschland zu empfinden, als lästige Pöflichkeit. Was sich aber dahinter verbirgt, das hat das junge Frankreich durch seine Kundgebungen in diesen Tagen gezeigt.

Westmann.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Aus Anlaß des amerikanischen Flottenbesuches in Kiel fand zwischen Kaiser Wilhelm und dem Präsidenten der Ver. Staaten Taft ein herzlicher Telegrammwechsel statt.

\* Nach den letzten Erklärungen des Ministers Sydow sind die Aussichten auf ein Zustandekommen des Gesetzes über die Fortbildungsschulen in Preußen ganz gering. So wie die Kommission den Entwurf gestaltet hat, wird er die Zustimmung der Regierung

### Ursula Drenck.

Roman von Paul Grabein.  
(Hochzeitstag.)

Hatte dann der Zustand in Deutsch-Schweden sein Ende, so konnte er, Wigand, als Regierungsrat oder Stationschef dort in einem der Aufstadebistricte bleiben; da würde es auch jahrelang noch schwere Arbeit geben. Doch die sollte ihm willkommen sein!

Das waren die Gründe gewesen, die Wigand zu seinem Pläne bewogen hatten, und nun sollte er also Lausacke werden. Vielleicht wenige Tage noch, und er kehrte der alten Heimat für immer den Rücken. Wer wußte, ob er sie dann je wieder sah! Manah einen rasche ja jetzt die Regel oder das Fieber da drinnen fort. Also vielleicht ein Abschied für immer!

In Wigands ernstes Sinnes haß sich plötzlich ein weiches, wehmütiges Reges. Er schritt

nicht finden, und die in einigen Blättern erzwogene Möglichkeit, daß Herr Sydow bei seiner Stellungnahme vom Gesundheitsministerium im Stiche gelassen werden könnte, kommt ernsthaft gar nicht in Betracht. Es verleiht sich von selbst, daß sich der Handelsminister vor Abgabe seiner entscheidenden Erklärungen der Zustimmung des Ministerrats vergewissert hat. Wie der Gegenstand weiter behandelt werden wird, ist noch unbestimmt.

\* Wie mitgeteilt wird, beabsichtigt die preussische Regierung zum Feuerbestattungsgesetz Ausführungsbestimmungen zu erlassen, die namentlich über einzelne Punkte, über die im Entwurf Zweifel gehegt werden können, Klarheit schaffen soll. Im § 9 des Entwurfs ist bestimmt, daß der Nachweis, daß der Verstorbene die Feuerbestattung angeordnet hat, durch eine letztwillige Verfügung des Verstorbenen oder durch eine mündliche Erklärung des Bestorbenen, die von einer zur Führung eines öffentlichen Sarges berechtigten Person als in ihrer Gegenwart abgegeben befindet ist, sowie durch das von einer öffentlichen Behörde beglaubigte Zeugnis zweier glaubwürdiger Personen erbracht werden kann. In den Ausführungsbestimmungen wird genau festgelegt werden, welche Personen oder Behörden bei diesem Paragraphen in Frage kommen sollen.

\* Das preussische Abgeordnetenhaus hat einen Antrag auf staatliche Entschädigung der Wäzler im Rachegebiet angenommen, obwohl die Regierung erklärte, daß sie zurzeit noch keine bindenden Zusagen machen könne, da noch jede Unterlage fehle.

\* Die auf Grund der Verhandlungen vor dem Spruchkollegium des Evangelischen Oberkirchenrates ausgesprochene Abweisung des Pfarrers Jatho in Köln hat im ganzen Reich ungewöhnliches Aufsehen erregt. Der abgesetzte Pfarrer wird in außeramtlicher Tätigkeit bei seiner Gemeinde in Köln verbleiben.

### Österreich-Ungarn.

\* Die Ministerkrise in Österreich ist beendet. Der Ministerpräsident Freiherr von Wien erbt durch den Herrn v. Gautschi erzieht, der schon einmal Minister war. Ein großer Teil der bisherigen Minister wird im Kabinett verbleiben. — In politischen Kreisen hält man es für nicht unmöglich, daß der Reichsrat nicht mehr im Juli, sondern erst im September zusammentritt. Dafür sprechen mehrere Gründe, insbesondere der, daß Kaiser Franz Joseph persönlich die Thronrede halten will und ihm die letzte schließlich eine Unterbrechung seines Sommeraufenthalts in Nisei gestattet werden. Außerdem aber werden die Bemühungen des Herrn v. Gautschi, eine größere Mehrheit zustandzubringen, Zeit erfordern. Au sich sind die Aussichten für eine solche Mehrheit nicht ganz ungünstig. Das große Ziel aller fortschrittlichen Politik Österreichs wäre damit erreicht, aber der vielgelächelte Österreicher wird sich nicht allzufrüh ausschweifenden Hoffnungen hingeben.

### Frankreich.

\* Der längst erwartete, aber doch überraschende Sturz des Ministeriums Rouis wird für Frankreichs innere Politik keine einschneidenden Folgen haben. Der bisherige Finanzminister Caillaux, der das Vertrauen weiter Kammerkreise genießt, wird an die Spitze der neuen Regierung treten, die aber wahrscheinlich nicht lange im Amt bleiben wird. Die Blätter halten an dem Gerücht fest, daß der frühere Ministerpräsident Clemenceau der kommende Mann sein werde, der dem Lande den sozialen Frieden bringen werde.

### Italien.

\* Der in Rom tagende italienische Frauenkongress hat einen Beschluß angenommen, der sich für Einschränkung des Religionsunterrichts in allen Schulen Italiens ausspricht.

### Balkanstaaten.

\* Der Sultan ist von seiner Reise nach Saloniki wieder nach Konstantinopel zurückgekehrt. Die Ginnohrerfahrt bereitet dem Heimkehrenden eine Kundgebung ohne Gleichen.

\* In der bulgarischen National-

versammlung, die in der alten Kronungsstadt Tirnowa tagt, kommt es wieder zu neuen Angriffen auf den König. Die Regierungsgegner sprechen dabei sogar von Beschlüssen nicht zurück. Die Verfassungsbänderung, die durch die Erhebung zum Königreich notwendig geworden ist, wird nicht ohne schwere innere Kämpfe gutgehen werden.

### Afrika.

\* In einem ausführlichen Bericht über das Vorgehen Spaniens in Marokko weist der Pariser Temps darauf hin, daß die spanische Regierung alle militärischen Maßnahmen getroffen habe, um in Marokko noch viel umfangreichere Unternehmungen als die Besetzung Marrakechs durchzuführen zu können. Spanien habe gegenwärtig hierauf an 50 000 Mann in Marokko, und überdies ständen in der Heimat noch 10 000 Mann bereit. Die gegenwärtige finanzielle Lage Spaniens sei so, daß es eine außerordentliche Ausgabe von 30—40 Millionen nicht allzu schwer ertragen könnte. Man dürfe also weder vom militärischen noch vom finanziellen Gesichtspunkt aus darauf rechnen, daß Spanien sich abhalten lassen werde, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten.

## Der Silberchatz des Kaisers.

Gelegentlich des Kronungsmahles im Buckingham-Palast zu London wurde von einem irakten goldenen Tafelsetze geredet, dessen realer Goldwert etwa 140 Millionen Mark beträgt. Jeder Fürstentum hat einen mehr oder weniger wertvollen Gold- oder Silberchatz, und auch der preussische König hat einen Silberchatz von hohem materiellem wie geschichtlichem Werte. Der Chatz ist in der kgl. Silberkammer des königlichen Schlosses in Berlin aufbewahrt. Das kostbarste Stück ist ein Tafelsetze, das 420 000 Mk. gekostet hat, für ein Gedek für 50 Personen berechnet ist und dem Kaiser Wilhelm II. von 96 Stücken des Königreiches Preußen zu seiner Vermählungsfeier gestiftet wurde. Auf Veranlassung des damaligen Oberbürgermeisters von Danzig, Geh. Regierungsrates v. Winter, wurde im Jahre 1880 ein aus den Oberbürgermeistern der Städte Berlin, Danzig, Frankfurt a. M. und Köln bestehendes Komitee gebildet, das einen Aufruf um Beteiligung an der Spende erließ. 96 preussische Städte mit 5 Millionen Einwohnern meldeten sich. In der Vertreterkonferenz am 29. August 1880 in Berlin wurde beschlossen, für die Tafel des jungen Paars ein silbernes Schmuckgerät zu schaffen. Im Frühjahr 1883 konnten dem jungen Paare die 828 Stücke der Silberspende überreicht werden. Sämtliche Teile sind mit höchster künstlerischer Sorgfalt durchgebildet und zwar in freier Handarbeit, zumeist getrieben, in einzelnen Teilen gegossen und mit größter Feinheit durchgearbeitet. Es wurde nur Silber von einem Feingehalt von 900 Tausendstel verwendet, das Gesamtgewicht beträgt über 15 Zentner. Die Vergoldung ist nach einem neuen Verfahren angebracht, das ermöglicht, die Goldschicht dichter oder durchsichtiger nach materiellen Grundlagen zu gestalten. Der Zusammenhang des Tafelsetzes mit den hohen Persönlichkeiten ist gewahrt durch Wappen und Inschriften. Daneben sind die Wappen der 96 Städte an den großen Bruchstücken des Aufhanges angebracht. Der übrige Inhalt der Silberkammer stammt noch aus der Zeit der ersten Preußenkönige Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und des „alten Fritz“. So erblickt man dort u. a. eine Zusammenstellung von 360 Tellern, 116 kleinen Leuchtern, 6 großen Schüsseln und 14 Sappenerweiden, 6 großen und 6 kleinen Speiseglocken, welche den Rest bilden von einem Galagedek, das der berühmte Silber- und Goldschmied Christian Dieblich in den Jahren 1746 und 1747 für den „alten Fritz“ hergestellt hat und das aus 56 Einzelstücken von dreizehnhundert Silber im Gesamtwerte von 32 705 Talern, 16 Groschen und 6 Pfennigen besteht. Eine spätere Vervollständigung kostete 6483 Taler. Ferner enthält der Silberchatz eine 28teilige Toilette aus vergoldetem Silber, bestehend aus einem großen Waschbecken,

einer Wasserkanne, Leuchtern, Schüsseln, Seifenbehältern usw. Des weitern gehört zum Silberchatz des Kaisers das große Silberbesteck, das im Ritterpavillon des Berliner königlichen Schlosses sich befindet und ein Bruchstück ersten Ranges ist. Der Aufbau des Bestecks reicht vom Fußboden bis zur Decke und hat eine Breite von acht Metern. Es enthält in den einzelnen Fächern eine große Anzahl Schüsseln von je 1,30 Metern Durchmesser; ferner Waschbecken, Gläser, Leuchter, Kannen, Böden, äußerst kunstvoll gearbeitete Ritzbecher, Terrinen, Teller, Bestecke usw. Bei großer Solidität wird dieses Besteck aufgebaut, wobei elektrische Lichtbirnen hinter den großen Gefäßen und aus allen Ecken hervorlugen. Der Wert des Silberchatzes beträgt rund fünf Millionen Mark. König Friedrich II. und König Friedrich Wilhelm III. haben leider in den Zeiten schwerer Not den früheren Reichthum des Silberchatzes bedeutend herabsetzen müssen, indem Stücke von insgesamt 15 Millionen Mark in die königliche Münze wandern mußten, um Geldmittel für die Kriegsführung zu beschaffen. Diesem Schicksal entging auch der gewaltige Ritzbecher nicht, den König Friedrich Wilhelm I. für 95 000 Taler herstellen ließ — der „alte Fritz“ ließ ihn zu harten Talern umschmelzen. Der jetzt im Ritterpavillon befindliche Silberchatz ist kein maßloses Stück; er ist nur eine naturgetreue Nachahmung des eingeschmolzenen Bruchstückes in Holz, allerdings sehr stark vergrößert und kam auf etwa 10 000 Taler zu stehen. Auch die Thronstühle im Ritterpavillon sind aus massivem Silber gearbeitet, desgleichen der über ihnen befindliche, kunstvoll gearbeitete Schilde, den einst die Stadt Berlin dem Könige Friedrich Wilhelm IV. als Guldengeldgeschenk darbrachte. Schließlich gehören zum Silberchatz des Kaisers das in der roten Kammer befindliche Denkmal zur Erinnerung an die Krönung des kaiserlichen Kronprinzen im Jahre 1813 und eine neun Fuß hohe massive Silberleuchte. Der Kaiser, ein Geschenk der Offiziere und Unterbeamten des Land- und Seeheres an Kaiser Wilhelm I. zu seinem 60jährigen Jubiläum.

## Von Nah und fern.

Ordensauszeichnung eines amerikanischen Millionärs durch Kaiser Wilhelm. Eine in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich wertvolle Ordensauszeichnung ist dem 70-jährigen Nieler Boche von Kaiser Wilhelm vollzogen worden. Der Boche hat dem amerikanischen Finanzminister Pierpont Morgan, der mit seiner Frau „Gloria“ zum Besuch der Nieler Woche anwesend ist, den Orden des Ritters I. Klasse verliehen.

Kaiser Wilhelm und die Rabiner Schuljugend. Wie sehr dem Kaiser das Wohl der Rabiner Schuljugend am Herzen liegt, erweist u. a. auch daraus, daß auf Anordnung des kaiserlichen Gutsheeren der Ortsteile bei den Ausflügen nach dem Seeabte Rathberg aber nach andern schönen Punkten der Gegend das Rabiner Motorboot „Hela“ zur Verfügung gestellt wird, das die kaiserliche Familie bei ihrer jeweiligen Anwesenheit in Stadlinen zu demjenigen Ortsteil erhält, jedes Kind zu den Ausflügen aus der kaiserlichen Privatstallung ein Zehrgeld von 50 Pfennig.

Die erfolglose Jagd nach den Räubern im Olympgebirge. Alle Bemühungen, das Versteck der Entführer Michlers aufzuspüren und Fühlung mit den Räubern zu nehmen, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Nur leere Vermutungen ohne erstere Bedeutung liegen vor. So meldete sich wieder ein Mann, der angeblich den Aufenthalt der Räuber zu kennen und sich erbotig machte, mit den Entführern ein angemessenes Lösegeld zu vereinbaren. Verzeichnend für das in der Umgebung des Olymp herrschende Räuberwesen ist der Umstand, daß vor drei Tagen ein gewisser Jani aus Kohnopol von Räubern entführt wurde. Die Verwandten, die nach den Entführern richteten, stehen sofort auf die Räuber. In der Verwirrung gelang es Jani, zu entfliehen und Kohnopol heimlich zu erreichen.

„Tot?“ Ganz bestürzt entfährt es ihm. „Jawohl!“ Sie nicht beständig. Aber die Damen wohnen noch oben — die alte Frau Drenck und die junge Witwe. Die alte ist ausgegangen, vor ner keinen halben Stunde, aber die junge Frau Drenck treffen Sie noch oben.“

Sie schien anzunehmen, daß der Herr einen Besuch abzustatten wollte. Einen Augenblick stand Wigand bewegungslos. Der alte Major nun auch tot! Es ging ihm doch nahe; er hatte sehr an ihm gehalten. Die arme, arme Ursula — daß sie nun auch der Schlag betroffen baite.

„So — bitte schön!“ Die Portierfrau hatte ihm dienlich beiseite herbeigeführt die Haustür geöffnet. War es nicht wie ein Wink? Sollte er nicht hinaufgehen — sie war ja allein — und Abschied nehmen von ihr, für immer? Ein einziges Mal ihr in Ruhe und Ernst noch gegenüberzutreten, sie um Verzeihung bitten für alles Leid, das er mit und ohne seine Schuld über sie gebracht hatte, ein einziges Mal ihre Hand noch ergreifen zum Zeichen, daß sie ihm alles vergab — daß sie ohne Stoll voneinander schieben?

Abermühtig wurde plötzlich das Berlangen in Wigand, und im nächsten Augenblick war er schon in den Haustür eingetreten — nun lag er die Treppen zum zweiten Stock empor.

Ein seltsames Gefühl beschlich ihn nun aber doch, als er mit pochendem Herzen vor ihrer Türe stand. Wie würde sie ihn empfangen — würde sie ihn überhaupt anerkennen?

ihm so teuer, unergieblicher Stunden gleitend, war Wigand an dem Hause vorübergeglitten. Nun zögerte sein Fuß. Sollte er weitergehen — war es nun nicht genug des Abschieds? Aber einem dunklen Zwange gehorchend, überschritt er plötzlich die Straße und kehrte dann um. Nur noch einmal, ganz dicht wollte er vorübergehen — dann sollte es genug sein.

Sehr langsam, ein hanges Wehmütigsgefühl im Herzen, schritt Wigand an dem Hause entlang; seine Finger kreisten einen Augenblick unwillkürlich die Wand: So leb' denn wohl, du stummer Zeuge der Vergangenheit!

Nun war er an der Haustür angelangt, und sein Blick flog hinein, durch die Glasscheiben, in den dämmernen Zeppenflur. Wie oft war er da erwartungsstark hinausgeflungen! Wie oft war Ursulas Fuß diese Stufen hinaufgefliegen! Wo mochte sie jetzt weilen — ob Drencks Aderhaupt noch in dem Hause wohnten? Sein fragender Blick drang im langsamen, zögernden Weitergehen in die Portierloge, vor deren gedämpfter Thür die Portierfrau stand — ein ganz fremdes Gesicht — mit dem Bogen des Klingelgriffs beschäftigt. Die mochte es wissen — eine kurze Frage konnte ihm Gewißheit geben. Und ehe er noch recht wußte, was er tat, war er schon stehen geblieben und hatte mit leichem Stuch die Worte an die Frau gerichtet:

„Entschuldigen Sie, bitte — wohnt Herr Major Drenck hier noch im Hause?“ Mit verwundertem Blick sah ihn die Frau an, mit ihrer Arbeit innehaltend: „Der ist ja schon bald ein Jahr tot!“



**Denkmalsenthüllung in der Pfalz.**  
In Landau in der Pfalz fand in Verbindung mit einer allgemeinen 40-jährigen Jubiläumsgedenkstunde die Enthüllung des von der Pfälzer Kampfgenossenschaft und der Stadt Landau zu Ehren des Führers der III. Armee im 70/71er Kriege, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich, und der mit dieser Armee freiwillig ins Feld gezogenen Prinzen Leopold und Arnulf von Bayern errichteten Denkmals statt. Bei dem sich an die Enthüllungsfestier anschließenden Festessen ergriff Prinz Leopold zweimal das Wort und gedachte der großen Zeit und des verstorbenen großen Heerführers. An den Kaiser und den Prinz-Regenten von Bayern wurden Dubbingstelegramme gesandt.

**Ein Staatsanwalt als Diebstahlsfänger.**  
Einen Staatsanwalt, der sich die Spitzhaken selber fängt, hat die Stadt Reutlingen in Oberschwaben aufzuweisen; es ist der am dortigen Landgericht tätige Staatsanwalt Meißner. Dieser beobachtete kürzlich auf dem Heimwege, wie zwei Unbekannte in verdächtiger Weise ein Haus in der Gymnasialstraße dort betreten. Er wartete einige Zeit und bald darauf kam einer der Männer wieder heraus und versuchte sein Fell in der Hürde. Der Staatsanwalt packte ihn jedoch und hielt ihn fest. Es stellte sich heraus, daß der Mann einem in dem betreffenden Hause wohnenden Kaufmann einen Besuch abgeleistet und bereits eine Tür erbrochen hatte. Sein Komplize war entkommen. Der Festgenommene, ein Schlossergeselle aus Benken, der sich als ein mehrfach vorbestrafter Einbrecher entpuppte, wurde einem hinzugekommenen Polizeibeamten übergeben und vor einigen Tagen zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. — Kürzlich verurteilte die Benkenener Strafkammer abermals gegen einen schweren Jungen, den der Staatsanwalt Meißner bei Ausübung seiner vorübergehenden Tätigkeit ertappt hatte. Es war der 30 Jahre alte Gelegenheitsarbeiter Paulus aus Königshütte, der wegen zahlreicher Einbruchsdiebstähle schon 27 Jahre hinter Zuchthausmauern zugebracht hat. Nach seiner letzten Entlassung aus der Strafanstalt kam er nach Benken. Dort lockte er den einem Generalagenten gehörigen Jagdhund im Werte von 600 M. auf der Straße an sich und suchte das Tier gewaltsam mit fortzuführen. Dem vorübergehenden Staatsanwalt Meißner, der den Hund zu Hilfe kam, kam die Sache verdächtig vor und wurde sofort dem Eigentümer übergeben. Durch die Anzeige konnte zweifelslos festgestellt werden, daß der Hund gestohlen hatte, worauf der Staatsanwalt die sofortige Festnahme des Täters bewirkte. Er wurde jetzt von der Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

**Explosionsattentat durch einen Knaben.**  
Mehrere Knaben spielten in einem der Firma Morel gehörenden Steinbrüche in Montreuil in der Nähe von Paris. Die Firma hatte auf dem Werkplatze leichtflümmigere mehrere Kasser Pulver, das zu Sprengungen benutzt werden sollte, ohne Aufsicht zurückgelassen. Einer der Knaben bemerke die Kasser und erkannte ihren Inhalt. Ein bösser Gedanke durchzuckte sein Hirn: Nach wie ein Hühnerhof angelegt und mit diesem eine papierne Lunte in Brand gesetzt. Was weiter geschah, läßt sich kaum noch genau feststellen. Eine donnerähnliche Explosion erfolgte, ein dichter, graugelber Qualm lagerte sich über die ganze Gegend, und dann sah man sechs von den Knaben laut schreiend über die Felder fliehen. Nach ihren Aussagen waren es ansfangs acht Knaben gewesen, die auf der Werkstätte geipielt hatten, und da alle Nachforschungen nach den beiden andern bisher vergebens geblieben sind, so bleibt nur die Annahme übrig, daß sie bei der Explosion den Tod gefunden haben.

## Luftschiffahrt.

— Aus Anlaß der Beschädigung des Ballons „Berlin“ an der russischen Grenze ist von Petersburg aus an alle russischen Grenzämter wiederholt die Weisung ergangen, auf die die Grenze überfliegenden Ballons nicht zu schießen.

Wichtig, er versuchte es eben. Und schon zog seine Rechte entschlossen am Griff der Klingel.

Hell schallte es durch das schweigende Haus. Einige Augenblicke blieb alles noch still drinnen in der Wohnung, dann ging eine Tür. Schritte kamen, rasselnd wurde die Sicherheitstür entfernt, und nun zeigte sich das Mädchen, nicht mehr wie einst das alte Fräulein des Hauses — sie mochte Angst ausgeht haben — sondern ein junges Ding, das etwas neugierig auf den unbekannten Besucher sah.

„Bitte — wollen Sie mich der gnädigen Frau melden.“ Wigan reichte seine Karte hinein.

„Ja, ich weiß nicht — offenbar empfing Ursula nur ausnahmsweise Besuche. Wenn Sie bitte einen Augenblick warten wollten“; sie ließ wenigstens den distinguiert aussehenden Besucher in der Zylinder und vornehm Schrockenanzug unter dem Überzieher ins Antree treten.

Die Alton holend, stand Wigan in dem Bornaum und sog geschloffenen Auges die Luft dieses Raumes ein — den charakteristischen Hauch dieser Wohnung — und mit diesem wohlbesetzten Duft, der ihm so ungetrenntlich war von Ursulas Person, zogen tauschend alle Erinnerungen wogend durch seine Seele.

Das zurückkehrende Mädchen entließ ihn seinen Erläutern:

„Die gnädige Frau lassen bitten.“

Schnell hatte Wigan seinen Kramel abgelegt, nun trat er in den ihm so wohl bekannten Salon. Ursula erwartete ihn bereits. Im schwarzen Trauerkleid erschien ihre schlanke,

über die Beschädigung des Freihallons „Berlin“ ist eine Untersuchung eingeleitet worden. Die schuldigen Grenzbeamten sollen aufs strengste bestraft werden.

— Bei der Driftfahrt Quist wurde in ziemlicher Höhe über dem Battenmeere am Montag morgen ein Ballon gesichtet, dessen Gondel mit zwei Personen besetzt war. Man sah, wie der Ballon in die Nordsee fiel und durch den herrschenden Sturm mit großer Geschwindigkeit seewärts getrieben wurde. Später trieb die Gondel und ein Teil der Ballonhülle auf der Wasseroberfläche. Das ausgefandte Rettungsboot konnte keine Hilfe bringen, weil sich die Gondel mit rasender Geschwindigkeit fortbewegte und das Boot selbst mit dem schweren Sturm



Joseph Caillaux.

der bisherige französische Finanzminister, hat dem Präsidenten der Republik den Auftrag erhalten, das neue Kabinett zu bilden, das an Stelle des gestrigen Kabinetts Monis die Regierung übernehmen soll. Caillaux steht seit langem Jahren in den Reihen der radikalen Partei Frankreichs und hat schon mehreren Kabinetten angehört. Im Jahre 1899 trat er als Finanzminister in das Kabinett Waldeck-Rousseau und bekleidete dieses Portefeuille drei Jahre lang. Im Jahre 1908 trat er wieder an die Spitze der französischen Finanzverwaltung; der Ministerpräsident, der ihm damals das Amt übertrug, Georges Clemenceau, hat jetzt zu den ausschließlichen Konkurrenten Caillaux gehört, konnte aber wegen seiner Unelbstlichkeit bei einigen Gruppen der Linken das Ministerpräsidium nicht erlangen. Caillaux hat sich als Finanzminister sehr bewährt; er gilt als ein bedeutender Kenner des Steuerwesens, das gerade jetzt im Vordergrund der französischen Politik steht. Der erfolgreiche Staatsmann bekleidet indessen das Finanzportefeuille, das er im Kabinett Monis nur kurze Zeit verwaltet hat, nicht bei, sondern dürfte neben dem Präsidenten das Portefeuille des Innern übernehmen.

zu kämpfen hatte. Es brachte nur die Hülle von einigen Sandsäcken, die mit „R. G. B. 70“ gezeichnet waren. Die Marinekation der Nordsee ließ durch ein in Nordsee liegendes Torpedoboot die Unfallstelle absuchen, doch blieb diese Arbeit ohne Erfolg, und es muß angenommen werden, daß die beiden Luftschiffer den Tod in den Wellen gefunden haben.

— Das neue Zeppelin-Luftschiff „Schwaben“ ist am 26. d. Mts. von Friedrichshafen zur ersten Versuchsfahrt aufgestiegen. Graf Zeppelin führte es selbst. Die Fahrt dauerte etwa zwei Stunden. Die Landung erfolgte glatt. Die Fahrt nach Baden-Baden dürfte voraussichtlich erst in vierzehn Tagen stattfinden. Passagierfahrten finden vorläufig noch nicht statt.

## Gerichtshalle.

**X Hamburg.** Der teufliche Anschlag auf ein Schiff und dessen Verlegung auf hoher See bildete den Gegenstand einer Verhandlung vor der Strafkammer, vor der sich der 17-jährige Leichtmatrose Haupt wegen versuchter Brandstiftung in zwei Fällen zu verantworten hatte. Der Anschlag lag

noch immer mädchenhafte Gestalt noch feiner als sonst und die ganze Farbe des Gesichts fast bleich. Wohl hatte Wigans unerwartete Meldung sie aufs höchste überrascht, betroffen gemacht, aber es hatte sich kein Schrecken wie einst in dieses Gemüthe gemischt. All das, was sie einst so leidenschaftlich erregt in Leid und Erbitterung, es war ja nun längst still, ganz still geworden. Jeder Größ war entschunden mit dem Hoffen und Wünschen, dem Bangen und Furchten — sie konnte nun auch Wigan völlig ruhig gegenüber treten. Aber immerhin — was konnte er von ihr wollen? Nach dem, wie sich damals getrennt hatten — im Chateauf — hätte sie nicht geglaubt, daß sich ihre Wege im Leben noch einmal begegnen würden.

Die stumme Frage sprach deutlich aus Ursulas ernten Blicken, die sie ruhig und fest auf den Eingetretenen richtete, der sich nun tief vor ihr verneigte.

„Verzeihen Sie — Sie werden aufs höchste überrascht sein, mich hier zu sehen.“ Etwas gedämpft, aber auch völlig ruhig klang seine Stimme; die erste Befangenheit schwand ihm im ersten Bewußtsein besser, was er wollte. Ein unwillkürliches Bedürfnis trieb mich her. Ihnen ein letztes Wort, ein Lebenswort zu sagen, ehe ich Deutschland — vielleicht auf immer — verläßt. Aber vor allem — ich hätte soeben unten davon — Sie haben einen neuen unerwartlichen Verlust zu beklagen — wollen Sie mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich im tiefsten Herzen davon erschüttert bin, daß ich Ihnen nachempfinden kann,

was Ihnen der Verlust Ihres Herrn Vaters bedeutet, eines Mannes, den ich stets aus wärmstem Herzen verehrt habe!“

Eine leise Bewegung flog durch Ursulas Körper, und ihre Augen leuchteten sich; doch dann erwiderte sie mit halbhafter Stimme, nicht unheimlich, doch mit einer gewissen Zurückhaltung in ihrem festen, ruhigen Ton:

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Worte; ich weiß, daß Sie meinen lieben Vater geschätzt haben, wie er es verdiente. — Aber bitte, wollen Sie sich nicht setzen?“ Sie nahm selbst Platz. Sie saßen, Sie wollten Deutschland für immer verlassen? Darf ich fragen, wohin Sie gehen?“

Ihre so gänzlich innerlich unterdrückte Art, sich zu geben, dieser so sehr abgeklärte seine Gesellschaft, als ob er sie nie anders als oberflächlich im Salon begegnet wäre, ließen eine leise Bitterkeit in ihm aufsteigen. So hatte er sich das nicht gedacht. Nun würde er ja gar nicht über die Lippen bringen, was ihm eben da unten das Herz so weich gemacht hatte. Er schämte sich seiner sentimentalen Regung, ärgerte sich darüber! Am liebsten wäre er gleich wieder gegangen, aber die gesellschaftliche Form ließ es ja nicht zu. So ließ er sich denn für ein paar Augenblicke nieder und beantwortete ihre Frage:

„Nach Deutsch-Südwestafrika. Ich habe mich als Arzt zur Schutztruppe gemeldet.“

„Nach Südwestafrika?“ Ein leises Staunen sprach aus ihrer Stimme. „Aber da wäret ja jetzt der Aufstand!“

„Das eben bestimmte mich. Ich brauche

folgender Tatbestand zugrunde. In Nord des Hamburger Seeschiffes „Bilocher“ brach während der Delarise von Balparaiso nach Hamburg am 13. April d. J. auf hoher See unweit der Kanaralinie unglücklicherweise aus, das jedoch infolge des sich entwickelnden Rauchs bald entdeckt wurde und daher wieder gelöscht werden konnte, bevor ein größerer Schaden entstand. Das Feuer war im Zwischendeck in der Nähe der Luke IV zum Ausbruch gekommen, wo während der Reise niemand von der Befehlsung etwas zu tun hat, es wurde daher vorläufig die Brandstiftung angenommen. Der Führer des Schiffes, Kapitän Nieth, veranlaßte sofort eine eingehende Untersuchung, die schließlich den Verbauch der Lasterkammer auf den Leichtmatrosen Haupt lenkte. Der Verbauch hätte sich allerdings nur auf Indizien, jedoch Haupt, der hartnäckig leugnete, nicht überführt werden konnte. Später fand sich noch eine zweite Feuerstelle bei Luke I vor; dort lagen Streichhölzer, Papier und Streichholzschachteln zwischen den Salpeterläden verstreut umher. Vier mußte das Feuer auf irgend eine unbekannte Weise von selbst wieder erlosch sein. Es würde somit an der Salpeterladung, die mit dem Schiffe zusammen einen Wert von mehr als einer Million Mark repräsentierte, reiche Nahrung gefunden und da gerade eine Rettung von anderer Seite nicht in Sicht war, weitestgehend das ganze Schiff und das Leben der aus 35 Mann bestehenden Besatzung vernichtet haben. Haupt wurde bei der Ankunft in Kurlanden verhaftet und da er insoweit ein volles Geständnis abgelegt hatte, dem Untersuchungsgericht in Hamburg zugeführt. Als Kollo zu der Zeit gab er an, daß er keine an Bord der „Bilocher“ befindlichen Effekten vor der Ausreise mit 300 M. versichert hätte und sich durch die Brandstiftung in den Besitz der Versicherungssumme habe setzen wollen. Der junge Brandstifter, der aus einer achtbaren Lehrfamilie stammt, wiederholte vor Gericht sein Geständnis und zeigte viele Reue über seine verbrecherischen Handlungen, indem er noch hinzufügte, daß er auf der Reise viel Geld ausgegeben und deshalb den teuflichen Plan ausgeführt habe, um nach erfolgter Heimkehr, im Besitz der 300 M., seinen Eltern gegenüber sich als wohlhabender Mann hinzustellen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Jahre. Das Gericht ging jedoch über diesen Antrag noch hinaus und erkannte auf fünfzehn Monate Gefängnis. Es war nämlich, entgegen der Ansicht der Verteidigung, zu der Überzeugung gelangt, daß der Angeklagte sich der Straftat seiner ganz unglücklichen Handlungsweise wohl bewußt gewesen sei und er aus diesem Grunde nicht freigesprochen werden könne.

## Ein Parseval-Luftschiff verbrannt.

Das Parseval-Luftschiff V ist in Hannover-Münden von einem schweren Unfälle betroffen worden, da seine Hülle infolge einer Explosion gänzlich verbrannte. Allen Anschein nach ist der Parseval das Opfer eines Unvorsichtigen geworden, der eine brennende Zigarre achtlos beiseite geworfen haben soll. In dem Feuer der Zigarre soll sich das Gas entzündet haben. Von der Parseval-Gesellschaft wird folgender Bericht über den Unfall ausgegeben: Der „P. 5“ war auf dem Festplatz einfach verankert worden. Bödige Winde waren das Luftschiff hin und her, weshalb es mit Rücksicht auf die dadurch bestehende Gefahr ankert werden sollte, nachdem man bereits für 3 Uhr nachmittags Aufstiege in Aussicht genommen hatte. Zur Hilfeleistung war leider kein geschultes Personal vorhanden. Man mußte Zuhilfenahme von einfachen Arbeitern nehmen. Diese waren bestimmt, den schwebenden Ballon hermiterzuholen; es heißt nun, daß hierbei einer der Leute geraucht habe. Jedenfalls entstand plötzlich eine Explosion, durch die indessen zwölf Personen verletzt wurden, darunter drei schwer. So hat ein Handwerker durch einen Arm gebrochen. Der Monteur wurde unter der brennenden Ballonhülle hervorgezogen, er hatte schwere Brandwunden davongetragen; das Luftschiff brannte völlig aus. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

## fürtlliche Schätze.

Welche Reichtümer manchmal auf die anscheinend geringfügigsten Gegenstände, besonders in fremden Ländern, verschwendet werden, zeigt ein englischer Schriftsteller an einigen Beispielen. Der kleine Schah von Persien besitzt in seiner

Schatzkammer u. a. eine Tabakspitze, die sein Vater bei besonders feierlichen Gelegenheiten zu rauchen pflegte und die nicht weniger als zwei Millionen Mark wert ist. Sie ist mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überreich verziert und ist sogar noch wertvoller als das Schwert des Schahs, das auf die im Vergleich mit der vorgenannten geringfügige Summe von 100 000 M. geschätzt wird. — Das kostbare Schwert der Welt befindet sich im Besitze des Goelwar von Baroda, eines indischen Fürsten. Griff und Quert dieses Schwertes sind mit prächtigen großen Diamanten, Rubinen, Saphiren und Smaragden so reich besetzt, daß der Geldwert des Ganzen sich auf vier Millionen Mark beläuft. Zwar gibt es auch in den Schatzkammern anderer Herrscher Afriens und Europas kostbare Schwerter, unter denen die des Sultans der Türkei, des russischen Zaren und des Königs von Siam die berühmtesten sind; keines jedoch kann sich auch nur im entferntesten mit dem Schwerte des Goelwar von Baroda messen. Das wertvollste Schwert in Europa ist das, mit dem die Ägypter den englischen Residenten Lord Dolsley beschenkten. Der Griff desselben ist mit Diamanten besetzt, und sein Wert wird auf 40 000 Mark geschätzt. Die kostbarste Staatstafel der Welt nennt der Maharadscha von Gheneb, ebenfalls ein indischer Fürst, sein eigen. Der ganze Wagen ist aus reinem Silber gefertigt und die Tischplatte besteht aus weißem Gold. Ein merkwürdiges Klavier, das wahrscheinlich das kostspieligste Musikinstrument überhaupt ist, gehört dem jetzigen Sultan von Marokko, ist jedoch ursprünglich aus Bestellung seines Vorgängers angefertigt worden. Es ist aus den kostbarsten Hölzern hergestellt und mit Einlegearbeit von lauterem Golde verziert. Das Klavier bestand aus vielen einzelnen Stücken, die erst an Ort und Stelle zusammengeleitet wurden. Als die einzigen Beförderungsmittel in das Innere des Landes dienen Kamele und Esel. Offenbar traute der Sultan dem ersten Beförderungsmittel nicht genügend, um ihm eine so kostbare Last zu übergeben, und darum mußten die Teile klein genug sein, um von Menschen getragen werden zu können. Die Kosten des Instruments beliefen sich auf 80 000 Mark. Cth.

## Buntes Allerlei.

**Der tote Schlemmer.** In dem russischen Gouvernement Kasan wird jeder Verstorbene ohne Unterschied mit Geld zu seinen Ausgaben verfolgt. Diese Sitte gibt manchmal zu komischen Vorfällen Anlaß, wie der folgende einer war. Ein reicher Familienvater starb und man legte 100 Rubel zu ihm in den Sarg. Langenichts, die dabei Kunde erhielten, gruben das Grab wieder auf, ertrachen den Sarg, nahmen das Geld heraus, setzten den Toten aufrecht und steckten ihm in die eine Hand Karten, in die andre ein Flaßchen Wein. Darauf gingen sie und sagten seinen Angehörigen, ihr Gatte und Vater führe ein verschwenderisches Leben unter der Erde. Die ganze Gemeinde eilte auf den Kirchhof, sah den Verbliebenen mit jenen zwei Abzweigen eines Zehbrubers und man fand auch keine Kopeke mehr bei ihm, er mußte also das ganze Kapital schon verprakt haben. Man ermahnte nun den Verstorbenen ernstlich, einem so standhaften Wandel zu entsagen und sich ebrsam aufzuführen; dann erhielt er eine Summe Geldes und das Grab wurde wieder zugeschauelt. Die Diebe gruben ein zweites Mal nach, nahmen wieder das Geld und zeigten der Familie an, ihr entarteter Papa fahre fort, zu gehen und Karten zu spielen; aber diesmal ging eine Anzahl respektabler Leute, mit Reistichen versehen, auf den Gottesacker, man erteilte dem verstorbenen Toten Sünden eine tüchtige Tracht Prügel und versenkte ihn dann, ohne eine Kopeke beizulegen. Seitdem ist der Verstorbene solide geworden.

**Panamahüte büßt man mit Zitronensaft ab und legt sie darauf eine Stunde ins Dunkle;** dann überträgt man sie mit pulverisiertem Schwefel und reibt sie mit einem Flanellappen ab.

eine ernste Tätigkeit dieser Art — daß ich weiß, wozu ich noch da bin.“

Sie antwortete nicht gleich, aber ihr Blick streifte ihn für einen Moment mit fragendem, ernstem Ausdruck.

„Sie sind also europamäde? Ihre bisherige Wirksamkeit hat Sie nicht befriedigen können?“ Sie legte sich seine Worte absichtlich so aus. „Und Sie wollen dauernd da unten bleiben?“

„Ja — es hält mich nichts mehr hier zurück.“ Fests klangen ihr die Worte entgegen, fast hart; sie sollte nicht glauben, daß sein Erscheinen hier etwa auf etwas andres abzielt. „Ich gedenke mein Leben dort zu beschließen. Und dies ist der Grund“ — er mußte nun endlich zum Schluß kommen, der ihm nunmehr höchst peinlichen Situation ein Ende machte; aber kurz, ganz kurz sollte es gechehen! —

„Warum ich mir erlaube, Sie noch einmal aufzusuchen. Ich möchte mit der Vergangenheit glatt abrechnen, keinen Rest in das neue Leben mit hinübernehmen — keine ungeliebte Schuld!“

Wigans Blick suchte jetzt mit ernster, dringender Bitte die Augen Ursulas, die sie bei seinen letzten Worten von ihm abgewandt hatte.

„Ja, keine ungeliebte Schuld. — Ich weiß es wohl — nur zu gut — was ich einst in jugendlicher Leidenschaftlichkeit an Ihnen verjagt habe, was ich in furchtbarem Mißgeschick dem Unseligen angehan habe, der nun erlöst ist von allen seinen Leiden — ich habe Ihr Leben zu einem verfluchten, verlorenem gemacht!“

(Fortsetzung folgt.)



**Militär-Vereinigung.**  
Heute Sonnabend abends 9 Uhr  
**Versammlung.**  
D. B.

**Obstbauverein Rödertal.**  
Heute Sonnabend nachm. ab 5 Uhr  
wird im Garten des Herrn Fabrikbesizers  
**Adalbert Boden, Weichselrodorf,** durch  
Herrn Obstbaulehrer **Edlich** das für den nächst-  
jährigen reichlichen Blutenfang sehr wichtige  
**Blüncieren (Sommerchnitt)** gezeigt, daran  
anschließend Aussprache. Mitglieder und solche,  
die es werden wollen, sind dazu hiermit bestens  
eingeladen.  
**Der Vorsteher.**

**Lausitzer Radfahrerbund**  
(Bezirk Bretinig).  
Morgen Sonntag früh punkt 1/4 Uhr  
Abfahrt von der Rose zum Meißner-  
Schloß nach Görlitz.  
**Der Kreisfahrwart.**

**Gasth. zum grünen Baum,**  
Grossröhrdorf,  
Sonnabend, 15. Juli abends 8 1/2 Uhr.  
Nur 1 Tag  
**Grosses Militär-Konzert**  
ausgeführt von der ganzen Kapelle des  
2. Dragoner-Regiments unter  
Leitung des Herrn Regl. Obermusik-  
meisters **Wpal.**  
Zum Schluß des Konzerts findet die  
Aufführung des großen  
**melodramatischen**  
**Schlachten-**  
**Potpourris**  
1870/71

Notiz, illustriert durch  
100 Kolossal-Kriegsgemälde 100  
**Kein Kinematograph!**  
**Keine Nebelbilder!**  
sondern  
**Licht-Reproduktions-Tableaux**  
in wunderbarer Farbenpracht.  
Vortrag des Kriegsdirektors  
**O. F. W. Müller.**  
Ferner für alle gedienten Leute zum  
**Tollachen:**  
Großes musik. humoristisches

**Soldaten-**  
**Potpourri**  
illustriert durch 60 Licht-Quadrat-  
Gemälde nach den Originalen von  
**Professor Köhling.**  
Diese vorbestimmten Aufführ-  
ungen sind ohne Konkurrenz u.  
nicht zu kopieren.  
Vorverkauf 60 Pf.  
Abendkasse 75 Pf.  
Mitglieder der Krieger- und Militär-  
vereine, sowie deren Familienmitglieder  
erhalten Ratten zu 50 Pfg. bei ihren  
Herren Vorständen oder durch die  
Vereinsboten.  
Schülerkarten 20 Pfg.

Einschwarzer Damengürtel mit goldenem  
Schloß gefunden. Abzuholen beim Mechaniker  
**Georg Horn.**

Wem an dem Gedeihen seiner  
Kinder gelegen, verabsichtige nur  
**Kaiser's**  
sterilisiertes Kindermehl.  
In Kaiser's Kindermehl ist  
für Mütter, die nicht stillen, der  
bestehende billigste Ersatz geboten.  
1/4 Ko.-Dose 65 Pf., 1/2 Ko.-Dose N. 1,25

**Kaiser's**  
**Kindermehl**  
gibt  
**Kraft & Knochen**

Es verhindert Brechdurchfall,  
Darmkatarrh und Diarrhöe.  
Kaiser's Kindermehl ist ärztlich  
erprobt und empfohlen und hat  
schon seit 14 Jahren überall bestens  
bewährt. Tausende werden da-  
mit großgeogen.  
Zu haben bei  
**Theodor Horn, Kolonialwaren-**  
Handlung in Bretinig,  
**G. H. Boden, Kolonialwaren-**  
Handlung in Bretinig.

## Geistliches Konzert

des saß blinden Tonkünstlers **Ewald Gobel,** Dienstag den 4. Juli abends 8 1/2 Uhr  
in der Kirche zu **Bretinig.**  
Eintritt: Altortopel: 0,50 M., Schiff oder Empore 0,25 M., Kinder 0,10 M.

**Handwerkerverein Bretinig und Hauswalde.**

Sonntag, den 2. Juli, findet im Gasthof zur goldenen Sonne, Bretinig  
das diesjährige

## Sommer- und Kinderfest

statt, wozu die geehrten Mitglieder und Damen, sowie die angemeldeten Kinder herzlich  
eingeladen werden.

### Fest-Ordnung:

- 1 Uhr: Stellen der Mitglieder nebst Kindern am Gasthof zum goldenen Löwen, Hauswalde.
- 1/2 2 " : Abmarsch nach dem Festplatz.
- Nach Ankunft auf demselben: Begrüßung; hierauf 1/4 Stunde Pause; dann Beginn der Spiele.
- 1/2 4 Uhr: 1. Beförderung.
- 5 " : Freie Spiele.
- 1/2 6 " : 2. Beförderung.
- 1/2 7 " : Verteilung der Geschenke.

— — — Für Unterhaltung der Mitglieder ist Sorge getragen. — — —  
Den Sanitätsdienst hat die hiesige Frw. Feuerwehr gütigst übernommen.  
Um starken Besuch bittet  
**Auauß Schölzel, Vorst.**

## Gasthof zur goldenen Sonne.

Morgen Sonntag von 4 Uhr an

**Großes Garten-Frei-Konzert,**

von 6 Uhr an  
**feine öffentliche Ballmusik,**

wozu ganz ergebenst einlabet  
**Richard Grosse.**  
**Im Tunnel: Bratwurstschmaus.**

## Schützenhaus.

Morgen Sonntag

**Große öffentliche Ballmusik,**

wozu höflichst einlabet  
**Georg Hartmann.**

**Böttgers I. Dresdner**

**elektrisches Marionettentheater**

**Bretinig Gasthof Deutsches Haus.**

Nur kurze Zeit!

Nur kurze Zeit!

Sonnabend, 1. Juli:

### Eröffnungsvorstellung.

Abends 1/2 9 Uhr: Die Teufelsmühle im Wiener Wald oder Kaspar's  
Abenteuer im Schauerthal. Romant. Ritterschauspiel in 5 Aufzügen. Sonntag,  
2. Juli: Nachmitt. 3 Uhr große Kindervorstellung: Der geistige Rübezahl.  
Großartiges Ausstattungsmärchen in 5 Akten. Abends 1/2 9 Uhr: Der Dorfstrotzel.  
Großes bayr. Volksstück v. Direktor Karl in 5 Akten. Nach jeder Vorstellung  
ein interessantes Nachspiel.

## Vermessungs-Arbeiten

liefert schnell und billigst

**Richard Kurth, gepr. und verpfl. Feldmesser,**  
**Pulsnik i. S. Fernsprecher 91.**

Jeden Montag persönlich anwesend in **Bretinig**  
**Restaurant „Gute Quelle“.**

Bestellungen werden jederzeit daselbst entgegen-  
genommen.

Das neueröffnete

## Vermessungsbüro

in **Großröhrsdorf Nr. 105<sup>1</sup> (Kino)**

halte zur billigsten Ausführung aller  
**Geometer-Arbeiten**

bestens empfohlen.  
Jeden Montag persönlich anwesend.

**Bernhard und Rudolf Rentsch,**  
gepr. und verpfl. Feldmesser.

**Turmrestaurant Schwedenstein bei Pulsnik.**

• Große geschützte Veranda, gute, saubere Bedienung.  
**Lohnende Fernsicht.**

Von Touristen, Vereinen und Schulen gern besuchter Aussichtspunkt.

## Achtung!

**Dampfeinkochapparat „Bade Duplex“,**

ferner alle Sorten Gläser und Saftflaschen, passend für jeden Apparat, sowie sämtliche  
Zubehörteile empfiehlt

**Georg Horn, Mechaniker.**

## Grüne Aue.

Morgen Sonntag  
**starkbesetzte Ballmusik.**  
Um so reicheren Besuch bittet  
**E. Naumann.**

## Goldne Sonne.

Morgen Sonntag  
**Schaukelbelustigung.**  
**Ernst Leich.**



**Persil**  
Millionenfach  
verbreitet im In- und Aus-  
lande und überall beliebt  
ist Persil, das selbsttätige  
**Waschmittel**  
von unerreichter Wasch-  
und Bleichkraft. Ein Ver-  
such führt zu dauerndem  
Gebrauch.  
Echtlich nur in Original-  
Paketen.  
**HENKEL & Co., DÜSSELDORF.**  
Alleinige Fabrikanten auch der  
weiterverbreiteten  
**Henkel's Bleich-Soda**

**Prospekt frei.** Garantie  
Zurücknahme.  
Franko-  
Lieferung.  
Mit und ohne Heizung. Wenig Raum,  
wenig Wasser, beanspruchen meine solid  
gearbeit. Wannen von 13 M. an. Tausende  
im Gebrauch. Beste freiw. Zeugnisse.  
**Bernh. Hähner, Chemnitz No. 868.**  
**G. Horn, Mechaniker, B.**

## Näherinnen

für Heimarbeit, sowie für Fabrik, auf Näh-  
maschinen mit mechanischem Antrieb, finden  
sich sofort lohnende Arbeit bei  
**G. G. Boden & Söhne, Großröhrsdorf.**

## Strohütte

für Herren und Kinder in größter Auswahl,  
echte **Parsons**, bis 30 Mark, empfiehlt  
**Jos. Wagner,**  
Großröhrsdorf, Mühlstr.

## Alle lieben

ein zartes, reines Gesicht, rosarot, jugend-  
frisches Aussehen und weichen Teint, des-  
halb gebrauchen Sie die echte  
**Steckempferd-Lilienmilch-Seife**  
v. **Bergmann & Co., Radebeul**  
Preis a Stück 50 Pfg., ferner macht der  
**Lilienmilch-Cream Dada**  
rotz und spröde Haut in einer Nacht weiß  
und sammetweich; Tube 50 Pfg. bei  
**Theodor Horn und F. Gottb. Horn.**

## Afrana,

die beste Nähmaschine der Welt, empfiehlt  
**Georg Horn, Mechaniker.**  
Stark, niedrige, rindlederne  
**Hauschuhe**  
für Arbeiter, zum Schnüren, Schnallen oder  
mit Gummi an der Seite, empfiehlt  
**Max Büttrich.**



**Überzeugen Sie sich, daß die**  
**Deutschland-Fahrräder**  
in der Qualität die besten, dabei im  
Preis außerordentlich billig sind  
Verlangen Sie ggf. kostenfrei illustre  
über 400 Seiten starke u. 28x35cm. große  
Preisliste die reichhaltigste d. Branche  
auch über Radfahrer-, Auto- und  
photogr. Bedarfsartikel, Näh-  
maschinen, Waffen, Uhren, Musik-  
und Goldwaren etc. von  
**August Stukenbrok Einbeck 1<sup>2</sup>**  
größtes Fahrradhaus Deutschlands.

**Wirtschaft Waldhaus**  
**Eierberg Pulsnik.**

Jeden Mittwoch  
**Eierplinsen, ff. Kaffee.**  
Ergebenst ladet ein **Rich. Schmidt.**

## Zeugschuhe

für Damen, mit Gummi an der Seite und  
leichte Hauschuhe empf. bittet  
**Max Büttrich,**





Nr. 26.

Praktischer Wegweiser für alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens,  
Gartenbau, Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Spiel und Sport.

1911.

Erscheint  
jede Woche.

Zur Unterhaltung und Belehrung jeder Familie in Stadt und Land.

Erscheint  
jede Woche.

### Die künstliche Düngung im Obstbau.

(Nachdruck verboten.)

Bei der heutzutage in der Landwirtschaft und im Gartenbau so häufig angewandten künstlichen Düngung muß es sehr verwundern, daß in diesem Punkte etwas stiefmütterlich behandelt wird. Dies liegt wohl zum Teil daran, daß die Erfolge hierbei nicht so sehr ins Auge fallen als bei der Landwirtschaft und beim Gartenbau. Auch sind auf diesem Gebiete die Versuche nicht so durchführbar, da die Wurzeln der Obstbäume weit nach allen Seiten reichen. Nehmen wir z. B. eine Obstwiese, worin die Bäume im 10 Meter Verbände stehen. (Ost noch näher.) Schon einige Jahre nach der Anpflanzung haben sich die Wurzeln derart nach allen Seiten verbreitet, daß sie weit über den bestimmten Platz von 5 Meter hinauslaufen. Düngt man nun eine derartige Obstwiese parzellen- oder versuchsweise zur rechten Zeit mit Kunstdünger, so hat man noch lange nicht die Sicherheit, daß die Pflanzen den dargebotenen Nährstoff erhalten, der ihnen zugedacht worden war. Die Wurzeln der nebenstehenden Bäume zehren gleichfalls mit an dem Bereichten und machen somit die Kontrolle unmöglich. Aus dem vorher Angeführten geht schon hervor, daß eine rationelle Obstdüngung nur möglich ist, wenn die ganze Fläche, die mit Obstbäumen bestanden ist, mit Dünger versehen wird. Da wir nun in der Regel Mangel an Stalldünger haben, so rückt hier die Frage in den Vordergrund, welche Dünger haben wir zu gebrauchen, um bei guter Pflege, wie Schneiden usw. Höchstserträge zu erlangen? Diese Frage ist nicht so schwer zu beantworten, wie man oft annimmt. Unsere Kulturpflanzen benötigen 10 Stoffe zum Wachsen. Diese alle hier aufzuführen, wäre Raumverschwendung. Uns können nur diejenigen interessieren, die in nicht genügenden Mengen im Boden vorhanden sind und dies sind nur die folgenden: Kalium, Stickstoff, Phosphor und

Kalzium. Von diesen vier Nährstoffen darf also keiner fehlen, oder besser gesagt, diese Stoffe müssen den Pflanzen in ausgiebiger Menge zur Verfügung stehen. Das Kalium hat die Aufgabe, gesunde Holz- und Blatttriebe zu erzeugen. Auch die Frucht wird schöner, schmackhafter und widerstandsfähiger, wenn dem Obstbaume Kali und Kalk in ausreichenden Mengen zur Verfügung steht. Wie nötig diese Stoffe sind, geht auch daraus hervor, daß auf einem Boden, der sie nur in ganz geringen Mengen enthält, dem sie also nicht zugeführt worden sind, die Bäume langsam verkrüppeln oder verhungern. Leiden die Bäume an Krebs, Harzfluß, Brand und Wipfeldürre oder stellt sich das Hungermoos auf der Rinde ein, so fehlt Kali und Kalk in erster Linie. Früher nahm man an, daß Ton und Lehmboden von Natur aus so reichlich mit Kali versehen seien, daß eine Zufuhr desselben zwecklos sei. In letzter Zeit hat aber die Erfahrung ganz anders gelehrt und hat man auch gefunden, daß das Bodenkali in solchen Böden so schwer löslich ist, daß es nicht annähernd den Bedarf der Pflanzen decken kann. Für die letztgenannten Bodenarten kommt hauptsächlich das 40%ige Düngsalz in Frage, während man leichtere Sandböden oft lieber mit Kainit düngt. Der Stickstoff hat ebenfalls seine Aufgabe. Derselbe trägt bei zur reichlichen Belaubung, kräftigen Auswachsen der Früchte und fördert überhaupt das Wachsen des Baumes. Die überwiegend mit Stickstoff gedüngten Früchte sollen jedoch nicht so haltbar sein, als wenn Volldüngung angewandt worden ist. Der Stickstoff wird zugeführt in Form von Chilisalpeter und schwefelurem Ammoniak. Der Chilisalpeter wirkt bedeutend schneller als schwefelures Ammoniak, weshalb das letztere besonders bei der Obstdüngung bevorzugt wird. Die Phosphorsäure befördert besonders guten Knospenansatz und gesunde Blüten. Es fällt überhaupt schwer, jedem dieser Nährstoffe einzeln seine Rolle zuzuteilen. Sie gehören einmal zusammen und wirken erst im Verein vollkommen. Es ist nicht leicht, für jede Bodenart das Quantum von Kunstdünger zu bestimmen. Ich empfehle deshalb für mittel-schwere Böden 30 Teile Chilisalpeter, 30 Teile

schwefelures Ammoniak, 15 Teile 40%iges Kalisalz, 25 Teile 18% Superphosphat. Je nach der Bodenart hat man jedoch Änderungen zu treffen, indem man die Nährstoffe in anderer Form verabreicht z. B. anstatt 40%iges Kalisalz Kainit gibt. Im allgemeinen kann ich jedoch den Kainit für Baumdünger nicht so empfehlen wie das 40%ige Kalisalz, da die Nebensalze, die in Kainit enthalten sind, oft schädlich wirken können. Von der oben angeführten Zusammensetzung kann man als Normalquantum 6 bis 700 Kilo pro Hektar vorsehen. Was die Zeit der Düngung angeht, kann man sagen: doppelt düngt, wer früh düngt! Schon im Januar beginnt beim Obstbaum der Saft zu steigen und haben wir zu sorgen, daß auch dann der dargebotene Nährstoff derartig gelöst ist, daß er von den Wurzeln aufgenommen werden kann. Oft hört man sagen: Meine Wiese ist so gut gedüngt, daß die Obstbäume vollkommen ausreichend versehen sind. Das ist manchmal eine ganz verkehrte Ansicht und besonders dann, wenn nicht zu rechter Zeit gedüngt worden ist. Die Graswurzeln nehmen ihre Tätigkeit früher auf, als man in der Regel annimmt. Im Januar sehen wir nicht selten bei milder Bitterung frische, grüne Gräschen hervorsprossen. Dies ist ein Zeichen, daß die Graswurzeln sich schon bequem hat, Nährstoffe aufzunehmen und ist dies der Fall, so läßt der „Graswurzelsitz“ im Boden keine Nährstoffe durch und die tieferliegenden Wurzeln der Obstbäume müssen deswegen darben. Also ist Grundsatz, so düngen, daß auch der Obstbaum gut abschneidet und dies ist die Zeit nach der Grummeternte, da die Graswurzeln dann ihre Tätigkeit einstellen und den Dünger somit an die tieferliegenden Wurzeln gelangen lassen müssen. Dub. Oßermann.



### In der Heuernte.

(Nachdruck verboten.)

Aniehoch stehen die Dämme einzeln ammeitzge-  
drängt, mit Blumen durchflochten und mit



abertausend blinkenden und glitzernden Taustropfen übertraut. Es ist gegen 5 Uhr morgens. Ein paar Männer kommen, die Sense über die Ähnel gelegt, herbei. Und während die erste Perle an ihren Nieren in den blauen Morgenhimmel hineinklettert, dangeln die Schnitter ihre Sensen: dingel-dengel, dingel-dengel, dingel-dengel, ding! So. Nun wird der Stein wieder in seinen Behälter geschoben und der frische Schnitt beginnt. Die Sense holt weit aus — und rrrsch-rrsch sinken die Grashalme nieder. Ein würziger Odem quillt auf. Das Rauschen der Sense wird Musik. Und doch ist's ein Sterben . . . Immer heißer steigt der Tag herauf. Die Gesichter der Schnitter glänzen, denn sie arbeiten unter Anspannung aller ihrer Kräfte im Schweiß ihres Angesichts. Aber endlich ist doch das Feld bezwungen. Der buntblühige Wiesenteppich ist zusammengerollt. Die Pracht ist vorläufig hinüber. Aber das muß nun einmal so sein! Nun wird das Gras gewendet. Unter der glühenden Sonne dörrt es zum Heu. O, wie das duftet, wenn der Wind darüberstreicht und den vorübergehenden Wandersmann umfächelt! Bald rollen langsam zwei lange Leiterwagen, mit Ochsen bespannt, heran. Rechen und Heugabeln werden von Mägden flink gehandhabt. Wie bunt die Koptlacher der drallen Dirnen leuchten! Wuppdig! — da wird auch schon das zusammengeballte Heu mit kräftigem Schwunge in die Wagen bugsiert. Heustaub wirbelt herum. Den Knechten und Mägden kratzt's im Halse. Ein Schluck schwarzer Kaffee! Dann geht's wieder mit erneuten Kräften weiter. Hoch wölbt sich das aufgeschapelte Heu in den Wagen. Aber der Bauer zieht die Stirn kraus und sieht gen Westen. Schwarze Wolken steigen auf . . . Ein Gemitter. Daß wir das Futter trocken reinbringen! Fieberhaft wird gearbeitet. Leise raunt schon fern der Donner. Die Vögel schweigen; nur ein Vogel pfeift noch monotone seltsame Töne. Der Himmel umzieht sich. Die Sonne versteckt sich hinter den reich näher kommenden Wolken. Ein merkwürdig kühles Lüftchen streicht über die Futterwiese. Aber endlich ist doch alles Heu aufgeladen. Nun wird der Balken drübergelegt und straff festgebunden. Ein Wink — und die Wagen setzen sich schwankend in Bewegung. Langsam ziehen die Ochsen an; langsam trotten sie dem Gutshofe zu. Oben auf den schwankenden Heuwagen scherzen Mäde und Kinder, obwohl sie von der Arbeit totnüde sind. Da — ein grelles Aufleuchten! Dann ein kurzes Knattern. Und krachend und dröhnend rollt der Donner erschütternd über die Fluren. . . Ein großer Tropfen. Dann noch einer. Dann mehrere. „Es wird Zeit, daß wir reinkommen“, meint der Bauer und brennt sich die Pfeife an. Mit knapper Not werden die schwankenden Wagen unter die Einfahrt gebracht. Das Futter wäre also glücklich geborgen!



### Vorsicht Kreuzottern!

(Nachdruck verboten.)

Bekanntlich wirkt das Gift einer Schlange um so heftiger, je höher die Temperatur ist, in der es verspritzt wird. Darum ist in den Monaten Juni, Juli, August und September besondere Vorsicht gegenüber der Kreuzotter, unserer heimischen Giftschlange, geboten. Sie kommt nicht nur in Wäldern, sondern auch auf Wiesen vor, wo sie beim Mähen von Schnittern zuweilen gefunden wird. Häufig wird sie mit der gänzlich unschädlichen Ringelnatter verwechselt, die sogar ein sehr nützliches Tier ist, da sie massenhaft Mäuse und Frösche — zuweilen allerdings auch einen Vogel — vertilgt. Hier die Merkmale beider Schlangen. Die unschädliche Ringelnatter: sie hat ihren Namen davon, daß sie sich

zumellen an Sträuchern emporringelt, ist von stahlblauer Farbe mit weißen Punkten und unterscheidet sich von der Kreuzotter besonders auch durch den rotgelben halbmondförmigen Fleck am Hinterkopf, sowie durch ihren gelblichen oder weißlichen Ringstrang in der Halsgegend. Sie wird bis über einen Meter lang; ihr Fleisch wird in einigen Gegenden gegessen. Dagegen die Kreuzotter (Natter): sie gilt als die giftigste aller mitteleuropäischen Giftschlangen, sieht bräunlich aus und ist besonders durch ihre, über den ganzen Rücken laufende, dunkle Zickzacklinie, sowie hauptsächlich noch durch ihre Kopfzeichnung (einem lateinischen V ähnlich) erkennbar. Die rostfarbigen Seiten ihres in der Länge sehr verchiedenen Leibes sind mit schwarzen Punkten versehen. Alte Exemplare sind ziemlich lang. Die Kreuzotter verfolgt den Menschen nie und beißt nur in der Notwehr — z. B. wenn sie unversehens getreten wird. Vom Bisse, der unter Umständen in wenigen Minuten zum Tode führen kann (also Achtung!) sieht man zunächst nur einige unscheinbare Pünktchen in der Haut. Ist ein Begleiter zur Hand, oder kann man mit dem Munde selbst an die Bißstelle, so empfiehlt sich schleunigstes Auswaschen, event. Reiben mit Salmiakgeist und festes Unterbinden der Wunde. Dann hat sich der Geißene zu lagern und möglichst ruhig zu verhalten, damit sich die Wallungen des erhitzten Blutes möglichst legen. Sofortiges Benachrichtigen eines Arztes tut not! Außerdem ist noch ein Ausbrennen und Auswaschen der Wunde mit Chlorwasser zu empfehlen; später sind wirksame Schwämmittel am Platze. Bezüglich des Auswaschens der Wunde muß noch darauf hingewiesen werden, daß der, der das Gift auslaugt, an den Lippen oder im Munde keine Wunde haben darf. Natürlich wird das giftdurchsetzte Blut ausgespuckt (obwohl es dem Magen nichts schadet). Das Unterbinden des betr. Gliedes kann mit zwei zusammengeknöteten Taschentüchern, mit langen Strümpfen, Hosenträgern, am besten natürlich mit einer Schnur erfolgen. — Die Zahl der Kreuzottern ist (insolge ausgelegter Prämissen für jeden eingebrachten Schlangentopf) in vielen Gegenden sehr zurückgegangen, schwanke aber natürlich sehr mit den Witterungsverhältnissen der einzelnen Jahre.



### Siebenschläfer.

(Nachdruck verboten.)

Der Landwirt steht im 27. Juni, dem Siebenschläfertag, gewissermaßen sein Barometer. Regnets nämlich an diesem Tage, so soll es sieben Wochen ununterbrochen fortregnen. Auch der 1909er Siebenschläfertag war verregnet, und wenn es auch nicht gerade sieben Wochen lang regnete, so war doch die nachfolgende Zeit wochenlang sehr kühl und regnerisch. Trotzdem ist der Glaube an die Prophezeiung des Siebenschläfertages ein Aberglaube. Denn vorläufig noch hat das Wetter keinen Bestand und läßt es regnen, wenn es eben lust die Veranlassung dazu hat! Hier einige wissenschaftliche Ergebnisse: Innerhalb 25 Jahren folgten auf einen regnerischen Siebenschläfertag durchschnittlich 23 Regentage (in den betreffenden 7 Wochen oder 49 Tagen), dagegen auf einen trockenen Siebenschläfertag 25 Regentage! Demnach würde sich also eher ein trockener Siebenschläfertag denn ein nasser verdächtig machen! Einen trockenen Siebenschläfertag brachte das Jahr 1866, und doch regnete es während den nächsten 49 Tagen nicht weniger als an 40 Tagen. Dagegen war der 27. Juni des Jahres 1842 naß, und doch regnete es in den nächsten 49 Tagen sehr wenig, da nur 15 Regentage in

Betracht kommen. Diese Feststellungen mögen genügen, um die Einseitigkeit der alten Bauernregel, daß ein regnerischer Siebenschläfertag 7 Wochen Regen bringe, darzutun. Also lassen wir uns durch einen Regenschauer am 27. Juni nicht bange machen! Hoffen wir auf recht trockene, sonnige Tage, damit die Ernte einen guten Verlauf nimmt und die bald beginnenden Sommerferien nicht verdoeben werden!

Das Jauchen, sowie die Anwendung aller leicht löslichen Düngemittel ist bei feuchtwarmem Wetter am erfolgreichsten. Dagegen ist das Jauchen nicht zu empfehlen, wenn der Boden ganz mit Feuchtigkeit gesättigt ist, weil alsdann die Flüssigkeit leicht abläuft. Dazu ist nach anhaltendem Regen der Boden fest geschlossen, so daß nur ein mangelhafter Luftzutritt stattfindet und die Umwandlung der Nahrungstoffe gehemmt wird.

Bekämpfung des Kleewürgers. Der Kleewürger ist eine Schmarotzerpflanze, die besonders auf den Rotkleeädern häufig vorkommt. Sie wird auch Kleeod oder Kleebeutel genannt. Sie sitzt auf den Wurzeln des Klees, entzieht ihm die Nahrung und entträtet ihn dadurch. Wo das Unkraut häufig ist, ist der zweite Schnitt des Klees in Frage gestellt, wenn nicht sicher vernichtet. Ausstechen der Blütenengel wurde früher als Mittel dagegen empfohlen. Dasselbe ist aber nicht sehr wirksam und bei häufigem Vorkommen nicht durchführbar. Es ist daher anzuraten, den Schlag nach dem ersten Schnitt einfach umzupflügen und die Kleepflanzen, soweit möglich, zu verbrennen. Man darf natürlich nicht sobald wieder Klee darauf bauen; da aber der Schmarotzer den Klee zu seiner Entwicklung unbedingt nötig hat, so ist seine Unterdrückung durch Umpflügen und Verbrennen der Kleepflanzen nicht schwer.

Bedarf Sommergerste einer Stickstoffzufuhr, so greift man nicht zum Salpeter, sondern namentlich dann, wenn die Gerste zu Brauwedel verwendet werden soll, zu Peru-Guano, der sich nach Geheimrat Häcker dadurch auszeichnet, daß er die Adrenenteinigkeit, ohne den Eiweißgehalt in gleichem Verhältnis zu erhöhen, eine so hohe Eiweißgehalt wird von dem Guano gekauft.

Um Ameisen auf Wiesen zu vertreiben, wähle man die dort befindlichen Ameisenhaufen auf, bebaue sie mit Insektenpulver, wiederhole dann die Operation noch einige Male und die Ameisen verschwinden; auch fortgesetzte Störung der Ameisenhaufen ohne Anwendung weiterer Mittel bringt die Ameisen zum Verschwinden.

Wiesen-Überschwemmungen. Sind die Wiesen überschwemmt, dann lagert sich häufig viel Schlamm und feiner Sand auf den Futterpflanzen ab. Bei längerem Stehen des Wassers auf den Wiesen sterben einzelne Pflanzenteile oder ganze Pflanzen ab und gehen in Fäulnis oder Verweilung über. Jüngere Pflanzen werden durch Überschwemmung weniger geschädigt als ältere, erstere erholen sich leichter als letztere.

Stallmist, Kalidüngung und Gründüngung. Wie Versuche ergeben haben, hat die Kalidüngung nicht nur auf leichteren, kalärmeren Böden, sondern auch auf besseren, kaliricheren Böden außerordentlich günstig gewirkt. Und zwar sind hier durch die Kalidüngungen bei Rüben und Kartoffeln, wenn diese in reiner Mineralkalidüngung oder in Gründüngung standen, außerordentlich hohe Mehrerträge erzielt worden, während bei gleichzeitiger Stallmistdüngung oft ein Erfolg nicht zu verzeichnen ist, und wenn ein solcher unter diesen Verhältnissen eingetreten war, so war er weit geringer. Eine Ausnahme macht hier und da die Futterrübe, welche besonders dankbar für die Kalidüngung ist und eine solche auch neben einer Stallmistdüngung meist geliebt hat. Als Gründüngung war bei den in Frage stehenden Versuchen ein Gemisch von Erbsen,



### Für die Küche.

Bohnen und Bitter nach frühreifender Sommer- oder Wintergerste verwendet worden. Neben einer solchen Gründüngung war nun die Wirkung der Kalidüngung, die nicht zur Gründüngung selbst, sondern neben der Gründüngung zur Nachfrucht gegeben worden war, außerordentlich günstig, oft weit höher als in reiner Mineraldüngung. Es müssen demnach die durch die Gründüngungsplanzen dem Boden entzogenen und in ihnen aufgespeicherten Kalimengen der nachfolgenden Rüben und Kartoffeln zunächst nicht ungenügend sein, außerdem gerät hier das Kali leichter als bei der reinen Mineraldüngung ins Minimum, insofern, als durch die Gründüngungsplanzen die Erträge oft außerordentlich gesteigert werden. Nach vorliegenden Ergebnissen ist eine Kalidüngung bei reiner Mineraldüngung und neben der Gründüngung zu Zuckerrüben, Futterrüben und Kartoffeln auch auf besserem Boden von allergrößter Bedeutung.

Nach dem Behäufeln der Kartoffeln entwickeln sich nicht selten wieder einzelne Unkrautarten in mehr oder minder starkem Maße. Falls dieselben zur Samenbildung gelangen, werden sie Veranlassung zur erneuten Verunreinigung des Feldes. Es wird daher angeraten, die Kartoffelfelder einige Zeit nach dem Behäufeln noch einmal zu übergehen und die wilder ausgeschlagenen Unkrautplanzen mit der Handhacke zu beseitigen. Dieselben dürfen aber nicht auf dem Felde liegen bleiben, sondern müssen gesammelt und etwa dem Komposthaufen zugeführt werden.

**Krebs-Suppe.** Zu zwei Liter Suppe kocht man eine Mandel Krebse in Salzwasser, bricht die Schwänze aus, befreit sie von Schale und Darm, macht das Fleisch aus den Scheren, entfernt die Galle und die Fasern aus den Körpern und stößt letztere nebst den Schalen klein. Nun fügt man 125 Gramm Butter, etwas Porree, Sellerie und Petersilienwurzel hinzu, röstet dies unter fleißigem Umrühren zehn Minuten über gelindem Feuer bis die Butter schön rot geworden ist, schwingt dann einen Kochlöffel Mehl damit durch, füllt zwei Liter Fleischbrühe darauf und kocht die Suppe langsam, gießt sie durch, zieht sie mit einigen Eidotteln ab, legt das würflich geschnittene Krebsfleisch, Krebsköpfchen, besonders abgelochte Morcheln und Blumenkohl oder Spargel, auch nach Belieben Semmelstückchen hinein.

**Schoten mit Krebsen.** Die Schotenkerne werden in Fleischbrühe weich gekocht. Inzwischen kocht man Krebse mit Salz gar, nimmt von der Hälfte die abgeschälten Schwänze und das Scherenfleisch von der anderen Hälfte nur Schwänze und die Scheren, deren innere Seite aufgeschnitten wird, daran. Wenn die Erbsen beinahe weich sind, fügt man das nötige Salz, Muskatnuss, Zucker, etwas in Butter geschwitztes Mehl daran, rührt zuletzt feingehackte Petersilie und das Krebsfleisch durch, legt die Krebse in die Schüssel, die Scheren nach außen, und richtet die Erbsen darin an.

**Ausgebakener Blumenkohl.** Die Köpfe werden in hübsche kleine Stücke geteilt und in Salzwasser weich gekocht. Nun bereitet man eine recht dicke holländische Sauce und läßt diese, so wie den Blumenkohl erkalten, der dadurch wieder ganz fest wird. Nachdem taucht man die Köpfchen in die Sauce und bäckt sie in heißem Fett zu schöner brauner Farbe. Man richtet die

gebakenen Köpfchen bernartig an und gibt Kottlets, gebratene Leber, Döhner etc. dazu.

**Viktoria-Kuchen.** Man bäckt keine Kuchen wie gewöhnlich, belegt sie mit Erdbeeren, Kirschen, Himbbeeren oder fein geschnittenen in Zucker gedämpften Aprikosen oder Pfirsichen, rollt sie auf und legt sie neben-einander auf eine Schüssel, die Backhize vertragen kann. Dann schlägt man mehrere Eiweiß zu einem steifen Schnee, vermischt diesen mit Zucker, fügt etwas Vanille-Zucker hinzu, streicht den Schnee bergartig über die Kuchen, bäckt sie im Ofen gelblich und verzieren den Rand mit eingemachten Früchten.

**Eisfasser Spiegel- oder Segeier.** Mehrere Hühnerlebern oder einfacher ein Stück enthäutete Kalbsleber wiegt man fein, rührt es in Butter mit wenig Bouillon gar und stellt den Brei heiß. In Butter werden die Segeier gar gemacht, rund ausgestochen, jedes Ei auf eine runde, geröstete, etwas größere Brotscheibe gelegt und der freibleibende Raum mit dem Leberbrei bedeckt.

### Gemeinnütziges.

**Stoffflecke aus Leinwand zu entfernen.** Man legt die fleckige Stelle in saure Buttermilch und läßt sie so lange darin liegen, bis die Flecken verschwunden sind worauf, worauf die Wäsche mit Seife und lauwarmem Wasser ausgewaschen, gespült und getrocknet wird.

**Rosen-Parfüm.** In ein gut verschließbares Gefäß schichtet man abwechselnd Rosenblätter von stark duftenden Sorten mit Salz, dem einige Tropfen konzentrierten Alkohols zugefügt werden. Das Gefäß wird gut verschlossen und kühl aufbewahrt. Will man nun das Parfüm mit Rosenduft erfüllen, so wird das Gefäß auf einige Zeit geöffnet.

**Baden von Zimmerpflanzen.** Hat man

### Magisches Jahreszahlenquadrat.



In das Quadrat sind die Zahlen 633—641 so einzulegen, daß die waagerechten, senkrechten und Diagonalreihen die Jahreszahl 1911 ergeben.

### Dechiffrier-Aufgabe.

Aef Oka zg auxessad gzz  
auxeise oka zg Piad

### Vererbild.



Wo ist die Freundin?

### Poesie-Rästel.

Die nachstehenden Silben ergeben in richtiger Reihenfolge ein Sonett von Hoffmann von Fallersleben:  
der, dir, die, das, die, die, engelreine, gehört, Hera,  
ich, ich, keine, Andacht, nur, wie, Schönheit, verleiht,  
von, von, was, Welt, will, was, will, Zeit, zerstört.

### Arithmetische Aufgabe.

Wieviel kleinste Tropfen, die einen Durchmesser von 0,00016 mm haben, gehen in einen Fingerhut?

### Auflösungen der Rästel

aus voriger Nummer:

Bilderrästel.

Ein Bump gibt mehr als er hat.

1. Rästel,  
Gibben.

Rästelfrage.  
Werder.

Auswahlrästel.

Behauptung Falkenros Sotman Trengelübde Fesselballan Weiddecke Weinsummer Vieliebchen.

Behalt im Auge fest dein Ziel.

Rästel sprung.

Wer gar nichts glaubt, fürchtet alles!  
Das ist des Unglaubens Fluch hienieden.

2. Rästel,  
Falten.

Vererbild.

Bild nach links drehen, der erwartete Herr steht dann zwischen den Baumstumpfen.

### Rästel-Ecke.

#### Skat-Aufgabe.

Mittelhand spielt auf folgende Karten:



Gabelhandspiel: die Geaner werden mit 30 Augen Schneider, im Skat liegt kein Auge. Wie sah die Karten und wie ging das Spiel?

#### Homonym.

Es legen drin und treten auf  
Diel Keoner um die Wette;  
Legt alle Sachen drin zu Haus  
Und geht darin zu Wette.



einmal veräumt, den Zimmerpflanzen Wasser zu geben, so daß sie vertrocknet erscheinen, so hilft nur ein Bollbad. Man stellt den ganzen Topf ins Wasser, so daß es bis über den Rand reicht. Man nimmt ihn nicht eher heraus als bis die Luftblasen, die sofort anfangen aufzusteigen, nicht mehr erscheinen.

Reihsaschen des Wollflanells. Man löst 3 Kilogramm Marzeiler Seife mit 100 Liter Regenwasser und setzt dieser Aufösung 1—1½ Liter Salmiakgeist hinzu. Wenn man in dieser Flüssigkeit den Flanel wäscht, so soll er niemals gelb werden.

Leder von Schimmelpilzen zu befreien. Geschmiertes Leder und Schuhwerk ist häufig, wenn es längere Zeit nicht benutzt und an einem dumpfigen Orte aufbewahrt wird, mit Schimmel befallen. Man zerstört diese Schimmelpilze, wenn man verdünnte Karbolsäure auf das Leder oder Schuhzeug aufträgt.

### Kinderpflege und -Erziehung.

Gelb belohnungen. Tüchtige Leistungen des Können und Willens gehören zur Pflichterfüllung des Kindes, sind eine Forderung der Sittlichkeit. Das Streben nach Treue und Gewissenhaftigkeit, nach Zeichen der Zufriedenheit seiner Erzieher, soll seinen Lohn in sich finden und findet ihn auch, wenn die Erziehung recht geleitet ist; es soll aber nicht bezahlt werden durch klingende Münze, sonst hat es seinen Lohn dahin; das macht eitle, selbstfüchtige Menschen, Streber im anrüchtigen Sinne des Wortes.

Freiheit des Handelns muß man dem Kinde bis zu einer gewissen Grenze lassen, wenn es selbständig denken und handeln lernen soll. Darum lasse das Kind ruhig gewähren auch bei aussichtslosen Spielereien und Versuchen; es wird dadurch das Fehlerhafte seines Tuns selbst einsehen und sich ein Urteil bilden lernen. Durch Tadel und Spott dagegen wird das Kind entmutigt und abgeschreckt und schließlich zu einem unselbständigen, engherzigen Menschen erzogen.

Zum Besuch gehen Kinder sehr gerne und man darf ihnen dabei die Lust hierzu nicht durch fortwährendes Ermahnen, wie sie sich zu verhalten haben, verderben. Jedoch soll man sie erinnern, daß Gruß, Anklopfen, Abputzen der Füße vor der Tür unerlässlich nötig sind, daß Vorstellungen der Eltern ausgerichtet werden müssen, daß sie bei anderen Leuten artig sich betragen müssen und nicht durch Ausgelassenheit und Ungezogenheit den Eindruck eines schlechterzogenen Kindes machen. Auch das Danken für Empfangenes darf nicht vergessen werden.

### Forstwirtschaft, Jagd und Kynologie.

Wer glattschaftiges, astreines Holz erziehen will, darf, besonders wenn es sich um schattenvertragende Holzarten, wie Tanne, Fichte, Buche handelt, nie stark durchforsten, weil die Stämme nur im geschlossenen Bestande sich weit hinauf von den Ästen reinigen. Handelt es sich aber um Erzeugung von möglichst viel Brennholz, so wolle man seine Bestände kräftiger und öfters durchforsten, weil bei starker Beastung mehr Holz produziert wird, als bei einer schwachen. Will man in möglichst kurzer Zeit starke Stämme ohne besondere Länge erziehen, so gebe man denselben Raum zur Ausbreitung, will man hingegen die Langschaftigkeit und Astreinheit begün-

stigen, so erhalte man die Bestände stets gut geschlossen. Waldungen, welche als Streureichholz vorzugsweise dienen, sind licht zu stellen, denn je freier bekanntlich ein Baum steht, desto mehr breitet er sich in die Äste aus, woraus sich ein vermehrter Laub- oder Nadelabfall von selbst ergibt.

Die deutsche Weiß- oder Edeltanne sollte, namentlich wegen ihrer Langsamwüchsigkeit, in den Jugendjahren niemals als älterer Sämling verwendet werden, wo Gras- und Krautwüchse leicht die Oberhand gewinnen. Hier wird sie von diesen unterdrückt oder durch Spätkröte jahrelang zurückgehalten werden. Die Edeltanne soll vor der Verpflanzung wenigstens den ersten Seitentrieb voll ausgebildet haben und gedeiht nach unserer Erfahrung am besten bei der Verpflanzung im vier- oder fünfjährigen Alter. Die Lärchenarten, sowohl die deutsche, als auch sibirische und japanische eignen sich ohne Ballen weniger gut zur Verpflanzung, als größere, verschulte Pflanzen. Man verwendet dieselben zweckmäßig als zweijährige Sämlinge; auch einjährige Pflanzen härtester Auswahl sind recht gut verwendbar.



## Unter Rosen.

Roman von Martin Bauer.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Amtsrat dachte sich bei dieser Bemerkung nichts Besonderes, aber Helene fuhr, wie von einer Ratter geblissen, von der Chaiselongue empor, in der sie düster und schweigend lehnte, und erklärte dem Vater für schrecklich rücksichtslos, daß er in ihrer Gegenwart so viel rede. Jedes Wort sei eine Marter für ihr brennendes Gehirn, aber freilich, Rücksicht auf sie nähme ja kein Mensch, sie könne das eigentlich längst wissen. — Damit vergrub sie ihr Gesicht in die Kissen ihres Ruhestuhles.

Der Papa versuchte es, sie zu trösten, aber Helene schüttelte seine schmeichelnde Hand ungeduldig ab, dann erklärte sie kurz, man solle sie allein lassen, sie brauche nur Ruhe, weiter nichts, und der Amtsrat verließ leisen Schritts das Zimmer, ein gebietender Wink gegen Tante Theresie genügte, daß sie ihre Arbeit zusammenräumte, das Schüsseltüschchen aufnahm und bereitwillig folgte.

Helene war allein und die Maske fiel; sie stampfte mit dem Fuße, sie biß sich zornig auf die Lippe und ballte ihr Spizentäschentuch zwischen den zarten Händen zu einem formlosen Knäuel; ja sie hätte laut aufschreien mögen, aber das hätte ja die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung erregt, sie mußte also still sein, und konnte nur mit den weißen Zähnen knirschen. — Wann kam für sie der Tag der Vergeltung?

Gräfin Vera lehnte am Tage nach dem Feste auf der Terrasse ihres Gutes und sah mit sinnenden Widen hinaus auf den sonnenbeglänzten, leuchtend grünen Rasen, der sich vor ihr ausdehnte.

Ihre dunklen Augen drückten keinerlei Mißbehagen aus, es war ein ganz eigenes Gefühl über sie gekommen, sie wäre schwerlich imstande gewesen, sich darüber Rechenschaft zu geben, aber sie wollte das auch gar nicht, sie wollte nicht denken und klügeln, sie wollte nur dem Augenblick leben.

Mit einem fast zärtlichen Ausdruck schweiften ihre Augen über den grünen Teppich und zu den Blumenbeeten. Hatten denn die Rosen jemals so berauschend geduftet, wie in diesem Jahre? Hatte der Vogel Gesangs schon jemals ihrem Ohre so lieblich geklungen? Hatte ihr

bis jetzt das Verständnis für die Schönheiten der Natur gefehlt und war sie unempfänglich geblieben für deren Reize, bis sie ihr jetzt plötzlich aufgingen?

Sie dachte an das Gartenfest des gestrigen Abends, traumhaft zogen die bunten Gestalten an ihrem Sinn vorüber; nur eine Erscheinung trat schärfer vor ihren geistigen Bild, eine hohe Mannesgestalt mit stolzen, schwermütig blickenden Augen, aus denen nur selten ein Lächeln hervordrückte.

Gräfin Vera hatte Gefallen an Graf Berner gefunden; sie war nicht verlegen um eine Bezeichnung für ihr Gefühl — Berner war ihr sympathisch, voilà tout. — Sie hatten sich gestern zusammengefunden, als müßte das so sein, als gäbe die kurze romantische Begegnung im Walde ihnen ein gewisses Recht darauf, als wären sie dadurch alte Freunde geworden. Wie mag es kommen, daß einem Menschen urplötzlich das Herz aufgeht, während ein anderer Wochen und Monate braucht, um über die steife Förmlichkeit hinauszukommen?

Gräfin Vera hatte sich vorgenommen, die wenigen Wochen ihres Aufenthaltes in Jagenau so angenehm als möglich hinzubringen; sie wollte den Reiz des Abends nicht durch unfruchtbare Grübeleien abschwächen. Wie bald würden diese kurzen Wochen vorüber sein, die Spanne Zeit, die sie sich selbst zugemessen hatte bis zu ihrer Rückkehr nach Paris. Konnte sie denn noch leben ohne den berauschenden Duft der Pariser Salons?

Sie dachte an die Soirees und Matinees, an die große Oper und das Bois de Boulogne, aber dazwischen waren schlanke Köpfe, Schatten, der kräftige Harzgeruch wolke Sinnen fast angenehmer dünnten als die Parfüms der Modesalons, und breitfüßigen Damen rauchten mit ihren Mättern und schenken sich Geschichten zu, märchenhafte Geschichten von Liebe und Glück oder vielmehr von Glück, das nur der Liebe zufließt.

Gräfin Vera und mit einem raschen Schlusse auf, sie dachte die törichtesten weit von sich und zog die Uhr herbei. Es war eine ziemlich spät stunde zwischen fünf und sechs; willkürlich, ob man nicht das herannahende Wagens höre, einen Gast, von dem sie es sich immer eingestanden hätte, daß ein solches Erscheinen ihr Herz höher klopfen machte. Aber war sie denn ein Vorkind, dem das unerfahrene Herz in ungeduldiger Schwärmerel klopfte und dem die brennende Röde das Aindergeicht überbaucht? Sie war eine gereifte Schönheit, die wahrlich nicht mangelnde Erfahrung jünger erscheinen ließ als sie in Wirklichkeit war, aber sie vermochte zu blenden und zu striden und sie konnte Ansprüche an das Leben stellen.

Wo hätte sie auch Bescheidenheit lernen sollen? Unter der Obhut eines Vaters, den Nummer und Sorgen vor der Zeit alt machten; der im Empordrängen der einzigen Tochter für sich selbst eine Zukunft erblickte — einer schwachen Mutter, von der sie — wie oft — hörte: „Du bist schön, sei ebenso klug wie schön und Du machst Dir die ganze Welt dienstbar.“ — Oder von dem Gatten, der sie als kostbares Schmuckstück seinen übrigen Reichthümern hinzufügte?

Das war kein Boden, auf dem Bescheidenheit, Duldsamkeit, Fügsamkeit gedeihen, Gräfin Vera war kein Wiesenblümchen, kein Weilchen, das man an die Brust steckt, dessen Anblick lieblich und anmutig ist, sondern eine volle, prächtig erblühte Rose, die man bewundert, deren scharfer Dorn aber auch den unberufenen Nahenden empfindlich verlegt.

Die Gräfin trat einen Schritt vor, ihr scharfes Ohr hatte ein fernes Rollen aufge-



fangen, es konnte zwar auch das Grollen des Gewitters sein, das schwül und bang schon den ganzen Tag am Horizonte drohte, bald aber unterschied sie es genau, dieses Geräusch konnte nur von einem leichten Jagdwagen her rühren, dessen Geispann ein junger Mann mit sicherer Hand lenkte.

Graf Werner hatte sie am Abend vorher beim Abschied gefragt, ob er ihr seine Aufsicht machen dürfe; sie hatte ihm die kleine Hand gereicht — dann hatte sie zustimmend genickt und leichten Tones erwidert: „Sie sind willkommen.“

Und nun stand der Jagdwagen unten an der Terrasse; Graf Marburg warf dem Diener die Zügel zu, sprang elastisch herab und stand in wenigen Augenblicken vor Gräfin Vera, die nur mit Mühe Unbefangenheit erkünstelte, während ihre Pulse schlugen.

Er umfaßte ihre Gestalt mit einem zügellosen aufsuchenden Blicke — das schmucklose weiße Kleid ließ den Farbenton ihres schönen Gesichts schärfer hervortreten, ein Korallenkamm im schwarzen Haar war das einzige Schmuckstück, das sie trug — aber Gräfin Vera brauchte keinen Schmuck, eine wahrhaft schöne Frau ist ungeschmückt am reinsten, das sagte sich auch in diesem Augenblicke Werner Marburg.

Sie hatte sich zögernd erhoben, so zögernd reichte sie ihrem Gaste die schmale Hand, deren schöngeformte Finger mit den rosigen Nägeln völlig ringlos waren. Der Graf betrachtete die feinen Finger ein wenig länger als läßlich zwischen den seinen, dann frug er nach einem vergeblichen Blicke in ihre Augen, deren Lider halb geschlossen blieben:

„Komme ich hörend, Gräfin, habe ich Sie nicht mißverstanden?“

„Hast wollte die stolze Frau etwas die Gelegenheit überkommen, aber sie schüttelte völlig fremde Gefühl ab und sagte gewohnten Offiziers:“

„Nein, durchaus nicht, ich wußte, daß Sie kommen würden und ich erwartete Sie.“

„Sie die dunkle Wimper, aber so gleich leuchtenden Augen ziellos ab. „Wie können mein kleines Reich?“ fragte sie

ein Zauberreich, Gräfin, berüchtelt für den Bräutigam, der seine Grenze überschreitet.“

Es war vielleicht nur eine Redensart, nichts weiter, und doch vermied der Gräfin Blick noch immer ihr Gegenüber und sie fragte mit einer gewissen Hast, indem sie nach dem Horizont deutete:

„Glauben Sie, daß das Unwetter heraufkommt?“

„Das glaube ich ganz bestimmt; es kann schon in einer Viertelstunde da sein.“

„Ah, und Sie haben sich trotzdem herausgewagt? Ein anerkannter werter Heroismus.“

„Welche Art von Wetter könnte einen Mann abhalten, dies Paradies aufzusuchen?“ erwiderte der Graf galant.

Gräfin Vera hatte zuweilen die sonderbare Laune, etwas überhören zu wollen, so sprach sie auch jetzt ruhig weiter, als habe sie des jungen Mannes Schmeichelei gar nicht vernommen.

„Da möchte ich Ihnen denn zuerst den Vorschlag machen, daß wir eine kleine Wanderung durch den Garten unternehmen, solange wir das noch trockenen Fußes können; später, wenn das Wetter losbrechen sollte, dürfte es ein Ding der Unmöglichkeit sein, und ich wünsche doch, daß Sie mein Dasein genau kennen lernen. Die wenigen Räumlichkeiten des Hauses mit ihrer „originellen“ Einrichtung, wie unsere gute Baronin großmütig das alte Gerümpel zu nennen beliebte, können Sie dann

immer noch früh genug in Augenschein nehmen. Also: en avant, s'il vous plaît!“

Dann schritten die beiden hohen Gestalten neben einander hin in den lauschigen Gängen. Der alte Gärtner schob den Hut in den Nacken, nahm den Pfeifenstummel aus dem Munde, ließ den Spaten in der Erde stecken und blickte den Weiden nach. Er sagte zwar nicht: „Wie für einander geschaffen,“ aber er dachte jedenfalls etwas sehr Ähnliches; und das mußte ihn sehr beschäftigen, denn wie er endlich wieder seine Arbeit aufnahm, schüttelte er nochmals bedenklich mit dem Kopfe und, was bedeutend auffälliger war, die Pfeife war kalt geworden.

Gräfin Vera hatte ihre ganze Unbefangenheit wiedergefunden. Sie machte ihren Gaste hier auf eine besonders farbenprächtige Rose, dort auf einen seltsam geformten Baum aufmerksam; sie achtete nicht darauf, daß er sehr schweigmächtig war und daß seine Augen, anstatt der deutenden Richtung ihrer Hand zu folgen, fast immer beharrlich an ihrem feinen Profil hingen. Sie lachte und scherzte, sie brachte Reminiscenzen an das geistige Gartenfest und wußte über jeden der Teilnehmer eine mehr oder weniger scherzhaft klingende Bemerkung, wobei sie sich als scharfe Beobachterin offenbarte.

Wirklich gefallen hatte ihr nur Ada Clauswitz, die fand sie allerliebste, und Kurt Waldow schien ihr eigentlich lange nicht gut genug für dieselbe, noch dazu, da er sich anheimelnd vollständig ablehnend diesem Glücke gegenüber verhielt. Die Kleine mußte sich ihn erst erobern und das war widersinnig, es stellte die Natur auf den Kopf.

„Baronesse Ada denkt darüber anders,“ warf Marburg ein.

Sie suchte die Achseln.

„Was wollen Sie? Junge Mädchen haben nie ein richtiges Urteil; wo soll mit siebzehn Jahren Erfahrung herkommen? Das muß alles erst gelernt werden. Die Welt ist eine Schule und wir Menschen unwillig die mehr oder weniger gelehrigen Schüler.“ Ein Schatten lag über das schöne Gesicht, aber Gräfin Vera beherrschte die unheimlichen Erinnerungen, sie sprach in munterem Tone weiter: „Nebenbei glaube ich selbst, daß Ada Clauswitz eine prächtige kleine Hausfrau abgeben wird. Sie wird ihren Gatten verwöhnen, sie wird ihm den Kaffee kochen und den Schlafrock reichen — den Geflügelhof beaufsichtigen und in der Milchammer wirtschaften, und bei allen diesen prosaischen Geschäften sich glücklich fühlen, — weil sie ihn liebt.“

Die Gräfin brach einen Blütenzweig und sagte leichten Tones hinzu: „Jedes sucht sein Glück in anderer Weise.“

„Und Sie, Gräfin, wo suchen Sie es?“

Ihre Augen wichen dem forschenden Blicke aus, der sich auf sie heftete, dann lachte sie auf.

„O, ich — ich habe das Suchen längst aufgegeben. Wozu auch? Das Gefundene lohnt selten die aufgewandte Mühe, es läßt sich selten festhalten.“

Graf Marburg blieb stehen, anscheinend um den Duft einer eben erblühenden Rose. Gloire de Dijon, einzuziehen, und zwang dadurch auch seine Begleiterin zum Stillstehen.

„Haben Sie trübe Erfahrungen gemacht?“ fragte er leise.

„Trübe Erfahrungen . . . wem blieben diese erspart? Passons là dessus. Wer möchte in dem Schutte der Vergangenheit wühlen! Wandeln denn Sie immer auf Rosen?“

Marburg strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Auf Rosen? — Bei Gott, nein. — Und trotzdem, Gräfin, will es mir scheinen, als sei dieses Leben, das ich so oft schon als

etwas völlig Wertloses empfand, dennoch des Erlebens wert; ich fange wieder an, an das Glück zu glauben — und das mit dreißig Jahren.“

„Dreißig Jahre,“ sprach Gräfin Vera sinnend nach, „die Jugend für einen Mann das herannahende Alter für eine Frau. Wollen Sie, daß ich so alt bin wie Sie?“

„Sind es denn die Jahre, die uns alt machen, Gräfin?“

„Nein, die Erfahrungen, und die zählen doppelt, Sie haben ganz recht.“ Dann fuhr sie schnell fort: „Jetzt lassen Sie uns ins Haus zurückkehren; das Gewitter zieht herauf.“

Wie um der Gräfin Worte zu bekräftigen, suchte in diesem Augenblicke ein greller Blitz auf, den näherkommendes dumpfes Grollen beantwortete, ein Windstoß bog die Kronen der Bäume zur Erde und wirbelte Blätter herab. Gräfin Vera bog sich zur Seite und schloß die Augen, dann sagte sie lachend: „Jetzt gilt es den Beweis, daß wir noch jung sind, eins — zwei — drei —“ sie faßte ihr Kleid mit beiden Händen, daß ein schmaler Fuß im niedrigen Hadenstich und durchbrochenen feidenen Strumpf neugierig ein wenig hervorguckte und lief mit schnellen Schritten den Weg zurück, dem Hause zu. Marburg folgte langsam nach, seine Augenbrauen zogen sich dicht zusammen als ob ernste Gedanken hinter seiner Stirn arbeiteten, und Gräfin Vera stand schon längst, atemlos vom ungewohnten Lauf, seiner wartend auf der Terrasse, als er ankam, gerade in dem Augenblicke, als die ersten Regentropfen schwer und prasselnd zur Erde fielen.

„Die gerechte Strafe für Ihre Saumseligkeit!“ lachte sie lustig, als er mit zwei Sähen die Stufen emporstarrte und die Regentropfen vom Hut schüttelte; „wären Sie meinem guten Beispiele gefolgt, so hätte Sie kein Tropfen erreicht.“ Dann wendete sie sich nach der Zimmertür: „Ach bitte, mir nachzufolgen!“

Marburg zögerte.

„Ich glaube, Gräfin, daß es für mich an der Zeit ist, mich zu empfehlen.“

Gräfin Vera lachte.

„Bei dem Wetter? Nein, das ist unmöglich, da müssen Sie es sich schon bon gré mal gré noch ein Weilchen bei mir gefallen lassen. Wir schließen Fenster und Türen, oder vielmehr — man soll sich immer der richtigen Ausdrücke bedienen — wir lassen sie schließen, die Vorhänge kommen davor, zum Ueberflusse ein trauliches Feuer in den Kamin und Sie sollen sehen, welchen gemüthlichen Teecabend wir erleben, wie prächtig es sich zur leise singenden Begleitung des Samowars plaudert.“

Es war ein anheimelndes, verträgliches Bild, und doch war es, als warne den Grafen eine innere Stimme, er zögerte noch einen Moment, dann folgte er den leichten Tritten des schönen Weibes in das luftige Gemach mit seiner Rosenpracht, über das Baronin Brinkhoff so in Entzücken geraten war.

Es war ein gemüthlicher Teecabend. Die dichten, herabgelassenen Vorhänge, das halb hell auflodernde Feuer im Kamin, das leise singende Geräusch der Teemaschine, sie übten in Gemeinschaft einen besriedigenden Reiz aus, doppelt besriedigend durch den Gegensatz mit dem Wetter, welches halb das Haus umtobte.

Gräfin Vera war nicht schreckhaft; das Toben des Sturmes, der mit wilder Gewalt an den Fenstern rüttelte und in den Schlot fuhr, daß die Flammen im Kamin zudend niederbrachten, um dann desto wilder in die Höhe zu schlagen, das schwere Rollen des Donners störte ihr silberhelles Lachen, ihr anmutiges Geplauder nicht eine Sekunde. Sie lehnte mit grazioser Nachlässigkeit in ihrer Sofaecke, den runden Tisch vor sich, das Kissen stützend, die bewundernden Blicke ihres Gegenüber scheinbar nicht beachtend, während



die sterbliche Französin ab- und zuging, den Tisch herrichtete, feiliche Holzstühle in das Feuer warf und mit ihren klugen dunklen Augen das Paar, das keinen Blick für sie übrig hatte, fortgehend streifte.

Die Rose war schon mehrere Jahre bei ihrer Herrin und sie hatte es schon so oft beobachtet, das alte Spiel, das hier scheinbar neu begann — oder sollte es der Gräfin diesmal ernst sein? Wenigstens glaubte Marion sich nicht erinnern zu können, der Herrin jemals so weich, ihr Lächeln so strahlend gesehen zu haben, und der träumerische Blick der schwarzen Augen war ihr auch neu.

Es waren keine angenehmen Gedanken für die junge Französin, sie war eine eingesehene Person und betrachtete ihren jetzigen Aufenthalt wie eine Art Strafverbannung, und wenn Gräfin Uwaroff wieder heiratete, so war ein solcher öfters wiederholter Landaufenthalt etwas sehr Wahrscheinliches. Es wäre auch in jeder anderen Beziehung sehr unangenehm für sie gewesen, wenn die Gräfin ihren Willensstand aufgegeben hätte; Marion hoffte daher, daß die Gebieterin diese grenzenlose Freiheit nicht begeben würde. Reich, frei und unabhängig — und mutwillig eine Veränderung herbeiführen? „Impossible!“ tröstete sie sich selbst, dann trat sie an ihre Herrin heran und fragte, ob sie den Tee servieren dürfe.

Gräfin Vera sah auf.  
„Nein, es ist gut, die Damen gehen, ich werde das selbst besorgen.“

Marion war eine gut geschulte Dienerin, sie kniete und verließ das Zimmer ohne ein Wort der Entgegnung, aber sie hatte ein bitteres Gefühl im Herzen, es war das erste Mal in den fünf Jahren, die sie jetzt bei der Gräfin war, daß diese selbst einen Gast bediente.

Gräfin Vera war eine bezaubernde Witvin, sie füllte ihrem Gast die altmodische, mit gemalten Rollenranken geschmückte Tasse, sie tat selbst den Zucker hinein und der Graf sah entzückt ihr zu — dieses hausstrahlende Walten verlieh der prächtigen Erscheinung nur einen neuen Reiz. Dann plauderte die Gräfin wieder und schließlich sprang sie auf und setzte sich an das Klavier, dessen Tasten unter ihren Fingern flogen. Es war erst vor wenigen Tagen gestimmt worden, aber das Alter hatte die Kunst des Stimmers nicht hinwegzulassen vermocht, die Töne klangen dünn und gebrochen durch das Gemach.

Gräfin Vera mußte lachen über das „weinerliche Stimmchen“, wie sie sagte, aber sie spielte weiter und es war, als ob das alte Instrument zu neuem Leben erwachte unter den schlanken, schönen Händen, und Graf Marburg lehnte daneben an einem Sessel und lauschte atemlos, während seine Augen verzehrend an dem gesenkten Antlitz der Gräfin hingen.

Auch die Rosen auf den verblühten Tapiseten und Möbeln schienen zu geheimnisvollem Leben zu erwachen, es ging wie ein Flüstern unter ihnen — oder war es die flackernde Flamme des Kamins, die sie mit trügerischem Lichte umspielte? So war es gewesen vor vielen Jahren — dasselbe Bild in demselben Raume. Freilich hatte die weißgeleidete Köchin halt damals Loden wie gesponnenes Gold gehabt anstatt der blauen-rosenwellen, die heute den Kaminkopf umflossen, aber das haben wohl Rosengeister kein Verständnis — hat sie war es dasselbe Bild, und sie war teils. Brachte denn der neue Arbeiter nicht auch Hände voll Rosen und entblätterte sie für die schöne Frau, zog er sie nicht entgegen an sein Herz und lehnte sie nicht hingebend den Kopf an seine Schulter?

Nein, nichts von dem geschah, die Zeiten hatten sich geändert! Und die Rosen

stellten ihr Flüstern ein, die Flamme im Kamin erlosch und der Gräfin Spiel brach plötzlich mit einem Mißklang ab.

Graf Marburg fuhr, wie aus einem Traum erwachend, in die Höhe, dann sagte er schwer Atem holend:

„Sie sind eine Künstlerin.“  
Gräfin Vera schüttelte ablehnend den Kopf, sie verließ ihren Platz, trat an den Tisch und drückte auf eine Klingel.

„Ziehen Sie die Vorhänge auf, öffnen Sie die Fenster und Türen,“ befahl sie der eintretenden Französin. „Das Wetter ist doch wohl vorüber?“ fügte sie in fragendem Tone hinzu; dann, ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich an den Grafen: „Ich finde die Luft erstickend schwül im Zimmer, der Duft der Blumen wirkt betäubend im geschlossenen Raume,“ eine deutende Handbewegung wies auf die gefüllten Schalen und Krüßchen.

Graf Marburg nickte zustimmend, dann seufzte er leise.

„Das Gewitter ist vorüber und somit kein Grund mehr für mich zum längeren Verweilen; ich werde an den Aufbruch denken müssen. Würde Demoiselle Marion so freundlich sein, meinen Kutscher zu verständigen?“

Gräfin Vera widersprach nicht, ein Blick nach der altmodischen Stuhuhür, die unter dem hohen schmalen Spiegel stand, hatte ihr gezeigt, daß es spät sei, so spät, wie sie kaum für möglich gehalten, und sie winkte der Französin zu, dem Wunsche des Grafen Folge zu leisten. Dann trat sie an die geöffnete Glas- tür und sah hinaus, während Graf Marburg an einem Seitentischchen ein darauf liegendes Buch gedankenvoll durchblätterte.

Der Mond kämpfte noch mit den zerstreuten Wolkenschleiern, durch die sich einzelne Sterne hell hervorklärten; leise rieselndes Geräusch wurde hörbar, durch die Regentropfen verursacht, die vom Dache und den Bäumen zur Erde fielen; eine erfrischende kühle Luft umspielte der Gräfin Wangen und loderte ihr die schweren Haarmassen. Von fern her klang der Wachtelschlag und das einmütige Zirpen der Grille herüber und Gräfin Vera sah sinnend hinaus und sagte endlich halbleise:

„Wie schön ist eine solche Sommernacht!“  
Graf Marburg hatte ihre Worte vernommen und trat näher.

„Wie schön — ja, und doch sind gerade die schönsten Stunden auch die vergänglichsten.“  
Gräfin Vera wandte den Kopf.

„Das ist von der Natur sehr weise eingerichtet, wir haben alle Ursache, ihr dafür dankbar zu sein. Glauben Sie denn, daß wir irgend etwas Gutes zu schätzen wüßten, wären wir nicht von seiner Vergänglichkeit überzeugt?“

„Das mag sein aber ich weiß jetzt, daß es Augenblicke gibt, die ich gern für ewig festhalten würde.“

„Um, wenn Ihnen dieser bescheidene Wunsch gewährt würde, sie vielleicht schon nach wenigen Tagen erlösend lanaweilig zu finden? Nein, nein, alles ist am besten so. Kennen Sie nicht den Vers:

„Der Himmel hört mein Flehen  
Und lächelt gnädig: Nein,  
Und läßt vorübergehen  
Den Wunsch mit ihm der Bein.“

Graf Marburg sah in die Nacht hinaus und wiederholte nachdenklich:

„Der Himmel —“ dann frag er kurz: „Glauben Sie an Gott?“

Gräfin Vera lachte — ein kurzes, leichtes Lachen.

„Eine sonderbare Frage, auf die Sie wohl selbst kaum eine Antwort erwarten. Wenn ich nun aber doch eine Antwort wüßte, wenn ich „ja“ sagte?“

„Dann würde ich Sie beneiden.“  
„Und wenn ich „nein“ sagte?“

„Dann würde ich diese Antwort traurig, aber nicht unwillig finden.“

„Nun, ich sage auch weder das eine noch das andere, ich ziehe vor, die Sache im Zweifel zu belassen und sage einfach: Ich weiß es nicht.“

Graf Marburg lächelte.

„Gut, daß wir einen ausreichenden Sprachschatz besitzen. Mit einem „Ich weiß es nicht“ hat man schon manche gefährliche Klippe umschifft; ich könnte Ihr Beispiel nachahmen, aber ich bin unrichtiger und sage ungefragt: Ich möchte gern, aber ich kann nicht. Aber das sind unfruchtbare Gräbeln; — da kommt mein Wagen sehr zur Zeit, um müßiges Philosophieren abzuschneiden. Leben Sie wohl, Gräfin!“

Gräfin Vera reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen führte, während seine Augen ihren Blick festhielten, dann wiederholte sie seinen Abschiedsgruß und sagte leise: „Auf Wiedersehen!“

Er hielt die schlanke Hand noch immer fest in der seinen.

„So darf ich wiederkommen?“

„Gewiß; sind wir nicht die nächsten Nachbarn, müssen wir nicht gute Freundschaft halten?“

Es waren einfache, fast ein wenig scherzhaft klingende Worte, aber dabei lag ein warmes, mädchenhaftes Rot über ihr Gesicht, die Wangen und sie zog die Hand halb zurück.

Er ließ noch einen sanften, abschließenden Blick auf ihr ruhen, dann wiederholte er: „Auf Wiedersehen,“ und in wenigen Augenblicken tauchten die Füße seines Wagens über den Kies des Weges.

Gräfin Vera trat langsam in das Zimmer zurück, sie blieb mechanisch starr Momenten dem Spiegel stehen und strich wie ältend über den dunklen Schmelz, dann trat sie ans Klavier, griff träumerisch einige Akkorde, um schließlich schnell den Deckel zuzuschlagen und befüßig nach der Französin zu stellen. Und herrlich klangen die kurzen Worte:

„Ich will zur Ruhe gehen, stellen Sie ein Tischchen mit Büchern an mein Bett.“

Gräfin Vera sah zuwellsen in die Runde, lang hat Nacht; das war nicht das erste Mal, sie las auch heute, oder vielmehr, wenn sie zu lesen, die Hände hielten in der Hand, aber die Augen irrten oft darüber hinaus, und wie sie sich endlich geschlossen hatten, da waren es seltsame Träume, die das trübende Können der schönen Schläferin umgüllten, so seltsam, daß sie noch den nächsten Tag ein sonderes Licht in der Gräfin Augen zauberten und ihren Bewegungen eine weiche Poesie andrückten.

IX.

Wochen waren vergangen; der Wind streich schon über die Stoppelfelder, in den Wäldern hatte die buntpfarbige, Reife Pracht der Ähren und Dahlien den Rosenkranz abgelöst und Gräfin Veras kleines Reich hatte durch diesen Tausch unendlich viel von seinem Reiz verloren.

Die schöne Herrin mochte für diese Veränderung ihrer Umgebung keinen Wert haben, sie sah mit denselben traumhaften, weichen Glanz in den Augen über diese nur in Farben prunkenden Blumen hin, wie vorher auf die duftvolle Pracht der Rosen.

Die Gräfin hatte ihren Aufenthalt in Jagenau nur für wenige Wochen berechnet gehabt, sie schien es aber ganz vergessen zu haben, daß aus den wenigen Wochen Monate schon geworden waren, sie dachte an keine Abreise.

Und Marion sah immer mürrischer aus, wenn so Tag für Tag dahinging, so ohne alle und jede Abwechslung, wie die Französin



meinte. In früheren Jahren war man um viele Zeit in Trouville oder Biarritz gewesen — was gab es da zu hören und zu sehen — und dieses Jahr hier in diesem verlorenen Winkel Deutschlands, wo sie sich — Dieu pour témoin! — nicht einmal mit einem Menschen unterhalten konnte, denn die Leute sprachen alle bloß ihr häßliches, barbarisches Deutsch. Sie hatte es verübt mit dem alten — einer Unterhaltung anzuhängen. Der Mann war schon lange in Sagenau, er mußte in der Umgegend genau Bescheid wissen und sie wollte ein wenig hören.

Der Versuch war gänzlich fehlergeplagt; der alte Vincenz hatte auf ihre wortreiche französische Rede, aus der nur allenthalb der Name des Grafen herauszuhören war, achselzuckend lakonisch geantwortet:

„Kann mit verstehen.“ Und als sie darauf im größten Eifer ihm versichert hatte:

„Oh ich spreche deutsch auch sehr bon.“ hatte er sie von der Seite angesehen, seine Miene tiefer in die Stirn gesunken und mit größter Gemütsruhe geantwortet:

„Verstehe ich auch nicht.“ dann hatte er ihr einisch den Rücken gewendet und war an seine Arbeit gegangen.

Es war ein so unerhörtes Betragen einer Dame gegenüber — denn Marion war eine Dame, wer hätte das anzuzweifeln gewagt? — daß der kleinen Französin die Worte dafür fehlten. „Ungelehrter deutscher Bär“ besagte ja hier viel zu wenig, aber Demoiselle Marion hatte seit diesem Tage einen Haß nicht bloß auf den Gärtner, sondern auch auf den

ganzen Garten gewonnen, sie setzte freiwillig keinen Fuß mehr hinein, und wenn sie der Geleiterin Wort dazu zwang, so tat sie es mit einer Miene, daß kein Mensch über die Ungnädigkeit ihrer Stimmung im Zweifel sein konnte.

Nur daß sich erschrocken kein Mensch Gedanken darüber machte; Gräfin Vera hatte keinen Blick für ihre Jofe, zum Ueberflus mußte Marion auch vor ihr ihre Stimmungen zu verbergen, und der Säuber selbst, der alte Vincenz, gab sich den Mühen, absolut nichts zu bemerken. Im Grunde merkte er es ganz gut und — wir wollen die Wahrheit nicht verschweigen — er freute sich noch darüber, er konnte das kleine Frauenzimmer mit den frechen Augen nicht leiden, sie konnte kokettieren mit wem sie wollte, bei ihm kam sie damit nicht an, das hatte sie ganz gut gemerkt. Und er nahm bedächtig ein Prieschen und sah der Französin pfiffig lächelnd nach, wie sie mit hochmütiger Miene eifertigen Schrittes nach der Geißblattlaube ging, um der Gräfin Taschentuch zu holen, das diese dort vergessen hatte.

Man war in den letzten Tagen des August, das Wetter war heiß und sonnig, aber die Nächte waren schon empfindlich kühl und die Abende wurden länger, man konnte einen frühen Herbst erwarten. Das trug durchaus nicht dazu bei, die Laune der kleinen Jofe zu verbessern; sie nannte Deutschland in ihrer Sprache ein frostiges und langweiliges Land, dem endlich wieder den Rücken kehren zu dürfen sie glücklich sein würde. Nur daß man

leider noch nicht so weit war. Eine vorsichtige Anspielung bei der Gräfin war erfolglos geblieben. Diese hatte auf die Bemerkung, daß ihre Toiletten zum Erschrecken unmodern seien und einer baldigen Auffrischung dringend bedürften, im gleichgültigsten Tone, der aber trotzdem jede Erwiderung abschneidete, geantwortet, daß die Toiletten zu einem Landaufenthalt vollständig genüßten. (Fortsetzung folgt)

**Geschäftliches.**

**Sol-, Moor- und Dillseebad Ost-Dievenow.** Zeitgemäße Badeeinrichtung für See- wie für medizinische Bäder aller Art, Radium-Trinkkur, gute Kurloipe, Unterhaltungen aller Art, Angel-, Segel- und Rudersport, Land- und Wasserjagd, Strand- und Waldpromenaden. Via Stettin per Bahn und Schiff leicht erreichbar, Post, Telegraph und Telefon im Kurhaus, welches bereits in allen Zeiten zur Aufnahme von Gästen fertig und bereit ist. Das Kurhaus Ost-Dievenow bietet vermöge seiner ruhigen und vornehmen Lage, direkt an Rind und See, bei mäßigen Preisen gesunden und in jeder Beziehung angenehmen Aufenthalt. Gute und preiswerte Wohnungen auch im Ort.

**Haar-Ausfall**

Wie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch Waschen mit **Steckenpferd - Teerschwefel - Seife**. Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Kadebeul. Bestes Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. Vorrätig à St. 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien und Verkaufsstellen.

**Bilz Sanatorium**  
Dresden-Rastbau  
3 Kurse  
Physik, Massage, Elektrotherapie, Bäder, etc.  
Für Kranke und Genesende  
Bilzhaus  
Dresden-Rastbau

**Weltbekannte neue Deutsche Singer-Nähmaschine Krone I.**  
Krone I. Die hochherrliche Singer-Nähmaschine Krone I. verbindet zugleich jede Naht, 2. Gebläse kann nicht zugehen. Nähmaschinen- und Fahrrad-Grossfirma M. Jacobsohn, Berlin N. 24, Lindenstr. 126. Seit 30 Jahren Lieferant von Post-, preuß. Staats- u. Reichswehr-Verordnungen in Ver- einen, Lehren, Militär- und Kriegsvorständen, vornehmlich die hochherrliche Nähmaschine Krone II mit typischer Federkraft für alle Arten Schneider, 40, 45, 48, 50 M. wöchentliche Probezeit. 3 Jahre Garantie. Jahrbuch-Katalog gratis. Jeder dieser Kataloge gleiche Vorzugssprüche. — Jede Maschine sticht und stopft. —

**Reiz alle Saaleschlamm Solbad Bernburg**  
Stärkste Sole Deutschlands  
Das ganze Jahr offen.  
Dampf-, Moor-, Elektr.-Licht- u. Kohlensäure-Bäder.

**bei Nervenleiden, Migräne, Blutarmut, Bleichsucht und allgemeiner Schwäche.**  
Ader-flechte, Allergien.  
Dr. HAGER'S Nervenstärker  
nach Dr. Aufrecht-Berlin  
leicht assimilierbar, blutbildend, ernährend, nervenstärkend. Kein Opioidmittel, Bestandteile auf jeder Flasche.  
Versand geg. Nachnahme.  
1 Fl. 7.50  
1/2 Fl. 4.00  
Erprobt u. bewährt

**Was haben Sie zu vermahlen? Was haben Sie zu pulverisieren? Was haben Sie zu zerkleinern? Was haben Sie zu transportieren?**  
Wenden Sie sich an die bewährte Maschinenfabrik-Gesellschaft **Augsburg**  
Ausschließliche Spezialfabrik für Zerkleinerungs- und Transport-Anlagen.  
Verlangen Sie Prospekte! Verlangen Sie Kostenanschläge! Probemahlungen gratis! Fachmännischer Rat! Jahrzehntelange Erfahrung!

**Dr. Brandt & Co.,**  
in Zehl. u. Wlfe 12.  
Lotto Neuholt! L. Schlager!  
Singer und Danfleur, die handbesten Schneider, haben wegen Gewinn durch den Verkauf von Maschinen zur Vermehrung des Beschäftigtenstandes aufgegeben.

**Bei Anfragen und Bestellungen wird höflichst gebeten, auf „Stadt und Land“ Bezug zu nehmen.**

**Schnurrbart**  
Margoni unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolg, ist ein unerschöpfliches Haar- und Bartwuchs-Kong. Stärk. 12.-, 113.-, extra stark 4.- Mark.  
Garantie: Bei Nichterfolg Geld zurück, lit. Proben gratis. Versandhaus Zech, Berlin 509, Lichterfeldstraße 33.

**Tischler-Fachschule Detmold,**  
belle und bekannteste handwerkliche Spezialfachschule für die gesamte Innendekoration. Ausstatt. durch das Sekretariat.  
Stadt-Schulgebäude zu Detmold

Leichtes Brot, wohlhabendes Leben durch Anschaffung der „Wandow Granate od. Kanne“.  
Tagesverdienst Mk. 50.—  
Das Photographieren ohne Vorkenntnisse auf Broschüren und Medaillen.  
E. Wasse & Söhne, Berlin, D. 17, Gieseler-Strasse 23.

**Jeder Zahnschmerz** verschwindet sofort ohne Zahnrücken durch mein Mittel. Nibieren gegen Rückporto.  
**G. Raatz, Mühlenbesitzer, Rosenfelde-Dt. Krone, Wpr.**

**100. allerfeinste Gebirgsstammutter**  
9 Pfd. Teller Vollweikase M. 6.75  
60 frische Trinkeier M. 5.10  
Central-Molkerei Mittelwalde, Schl.

**Katalog gratis**  
**Diamant**  
Fahrradwerke Gehr, Nevoigt & Co. Chemnitz  
Fahrräder

**Wald-Pädagogium**  
Realschule Progymnasium Realprogymnasium  
Erziehungsschule nach Godesberger System; Gründlicher Unterricht in kleinen Klassen, sorgfältigste Erziehung in Einzelhäusern, achtamte Körperpflege, Luftbad, Spiel, Sport, Arbeit im Garten, Stall, Werkstalt.

**Bleichsucht-**  
Mittel für Mädchen u. Frauen.  
Hundert Dankschreiben!  
14 Tage Kur, 1 Portion Mk. 3.—  
Ader-Apotheke, L. u. Hoffmeister, Komotau (Schlesien)

**Herrenstoffe und Damentuche**  
direkt ab Fabrik.  
W. Reinicke, Tuchl., Finsterwalde III.

**Bruchleidende**  
soll aus Stille unentgeltlich rufen im 14 Tagen.  
**D. K. postlagernd Wellen**  
u. h. Moll, Rheinland.

**Ostseebad Ost-Dievenow**  
See-, Sol- und Moorbad.  
— Kurhaus I. Ranges —  
Vornehmes ruhiges Haus.  
Schnellverbindungen von Berlin nach Cassini-Ost-Dievenow. Prospekte gratis und franko. — Seit 1902 Familienbad.

**Prima Fahrräder ab Fabrik, franko Bahnstation M. 40.—, 45.—, 48.—.**  
Bevor Sie ein Fahrrad oder Zubehörteile kaufen, verlangen Sie bitte grossen Prachtkatalog No. 555 gratis und franko. Sie werden staunen über die billigen Preise. — Pneumatikmäntel Mk. 2.40, 3.90, 4.30, 5.40, Luftschläuche Mk. 2.—, 2.60, 2.90, 3.40, Acetylenlaternen Mk. 1.50, 2.10, 2.50 etc.  
**J. Fries, Beseler Nil, Alemannia-Fahrrad-Werke, Flensburg.**

**Prima Fahrräder ab Fabrik, franko Bahnstation M. 40.—, 45.—, 48.—.**  
Bevor Sie ein Fahrrad oder Zubehörteile kaufen, verlangen Sie bitte grossen Prachtkatalog No. 555 gratis und franko. Sie werden staunen über die billigen Preise. — Pneumatikmäntel Mk. 2.40, 3.90, 4.30, 5.40, Luftschläuche Mk. 2.—, 2.60, 2.90, 3.40, Acetylenlaternen Mk. 1.50, 2.10, 2.50 etc.  
**J. Fries, Beseler Nil, Alemannia-Fahrrad-Werke, Flensburg.**





